Band 1 - Juli 1906 - Heft 1

Die Freie Generation

Dokumente der Weltanschauung des Anarchismus

„Wenn man auf dem Wege philosophischer Untersuchung von der Autorität, ihrem Prinzipe, ihren Formen und Wirkungen sich Rechenschaft ablegen will, so erkennt man in der Einrichtung der geistlichen oder weltlichen Autorität in jeder Form und nach jedem Prinzipe nichts anderes als einen vorbereitenden Organismus, der seinem Wesen nach durchaus schmarotzerisch und vergiftet ist, unfähig, irgend etwas Andres hervorzubringen als Tyrannei und Elend". P. J. Proudhon, „Bekenntnisse eines Revolutionärs."

Inhalt

Verlagsgruppe „Die Freie Generation"
London

Die Freie Generation

Dokumente der Weltanschauung des Anarchismus.

„**Die Freie Generation**“ erscheint monatlich einmal und zwar am ersten eines jeden Monats.

„**Die Freie Generation**“ bringt Beiträge über sämtliche theoretische, historische, biographische, bibliographische und literarisch-künstlerische Erkenntnisse des Anarchismus und Sozialismus.

„**Die Freie Generation**“ kostet pro Einzelnummer, incl. Postsendung, in Deutschland 35 Pfg., in Oesterreich 35 Heller, in Frankreich und in der Schweiz 40 Centimes, in England 3 Pence, in den Vereinigten Staaten 10 Cents.

Alle Briefe, Tausch- und Rezensionssendungen für die Redaktion der „Freien Generation“ sind zu richten an **Pierre Ramus**, 58, Berwick Street, Oxford Street, London, W. (England).

Alle Geldbriefe, Bestellungen und sonstige geschäftliche Mitteilungen wie Beschwerden sind zu richten an **Franz Buchbauer**, 38, Broad Street, Golden Square, London, W. (England).

An alle Agenten des „Freien Arbeiters“ in Deutschland.

Die Abrechnungen und Gelder für empfangene Sendungen der „Freien Generation“ sende man an den „Freien Arbeiter“, welcher den Generalvertrieb der Revue für Deutschland übernommen hat.

Persönliche Mitteilungen sind direkt an unsere Redaktion oder den Verlag zu richten.

Die Freie Generation

Anruf!

"Aus diesen Blättern spricht der Geist der Zeit. Was das Herz hier aushaucht, lebt glühend warm in Millionen von Herzen, was der Geist hier bildete, steht klar und lebendig vor dem Geist der edleren Menschen der unterdrückten Erde. Gelang es uns, diesem Geist eine würdige Form zu verleihen, so ist unser Streben belohnt. Mögen uns jene richten, welche uns verstehen. Das Urteil anderer darf uns gleichgültig sein. Ihre Welt ist nicht die unsrige, noch weniger unsere Zukunft die ihrige.

"Euch, die ihr an den Ufern der Elbe, der Weser, der Donau und des Rheins, auch Euch, die ihr unter fremdem Himmel lebt, Euch Allen, vereinigt mit uns durch die Doppelbande der Kampfeslust und Siegeszuversicht, sind diese Blätter gewidmet.

"Empfangt die Herzenslaute derer, die mit Euch lieben, hassen und leiden, in freudigem Hinblick auf die Tage der Zukunft."

Karl Barth.

(Geschrieben am 10. August 1835.



„Die Freie Generation"

In Börne's, des ewig jungen Denkers und Kämpfers Werken befindet sich eine Stelle, die mehr als lange Darlegungen dazu geeignet ist, den vielleicht programmatischen Gedankengang dieser neuen Zeitschrift zu enthüllen, ihr Streben und hoffentlich gedeihliches Wirken zu beleuchten. Er sagt u. a.: „Die alten, klugen Leute sprechen von der Leidenschaft der Jugend und von ihrer eigenen herrlichen Erfahrung. Über die Leidenschaft, die jedem Alter angemessen, ist seine Vernunft In jedem Alter glauben wir vernünftig zu sein und sehen die Vernunft des verflossenen Alters als Leidenschaft an... Nur der Unerfahrene hat recht, nur er ist glücklich. Darum glaubet der Jugend; was die Jugend glaubt, ist ewig, euer Wissen aber vergeht."

Flammend rot gezeichnet stehen diese Worte, ihr Begriff und Sinn vor unserer Seele, vor unserem geistigen Auge, die wir diese Revue herausgeben. Sie sind unser Ziel, dem wir mit all der Leidenschaft jugendtapferer Kühnheit zustreben: eine freie Generation von Männern und Frauen, die nicht achtet die Gemeinheit und Hässlichkeit bestehender Einrichtungen, wohl aber geflügelten Schrittes den schimmernden Küsten ihres Ideals der Freiheit, ökonomischen Gleichheit zustrebt, die Gegenwartswelt bekämpfend, das Zukunftsprossende hegend, fördernd, pflanzend. Und wenn wir das Buch der Geschichte durchblättern, begegnen uns überall Bekräftigungen von Börne's Worten. Wir sehen stets auf's Neue wieder, wie die Menschheit dahinwallt in ihrer hehren Unermesslichkeit; Reiche und Civilisationen werden erbaut und gehen wieder unter; eine Generation jagt die andere und auf den Todeshügeln der Vergänglichkeit, der Vergessenheit tanzt eine leichtlebige, übermütige und gleissnerische Gegenwart den Cancan der Gewissenlosigkeit, der Infamie. Auch über sie werden die Schatten einer ewigen Nacht sich bald herablassen, sie wird untergehen wie die vergangene Gegenwart untergegangen ist, dem Tode verfallen.

Aber aus den Ruinen geschichtlichen Werdens und Vergehens, aus der donnernden Wellenflut jäher Schöpfung und langsamer oder schneller Vernichtung ragt eine Säule stolz empor; eine Säule, die niemals bersten, die kein Simson stürzen oder auch nur zum Wanken bringen kann. Diese ragende Triumpheshöhe, sie ist

gestanden und gewachsen, seitdem der erste Sklave den Tyrannen schuf, sie ist stärker gestützt, aufrecht erhalten worden, je tosender die Brandung ohnmächtiger Machthaberwut sich an ihr brach. Und während Menschen der Herrschaft und historischer Grösse, Theben mit seinen hundert Palästen, Sklaven und Unterdrücker verschwanden, untergingen — steht sie heute wie ehedem da, nur gefestigter, nur frohlockender ob nahen Sieges: die ewige Generation der Freiheit, die Säule der Antityrannis, um der sich immer, in jedem Zeitalter, neue Heerscharen sammelten; die freie Generation, die wie der finstere Körper eines Planeten im Lichtmeere sozialer Auferstehung schwebt und, die Sonnenstrahlen zurückwerfend, die sich an ihr brechen, das Dunkel des Aberglaubens, der Autorität und des menschlichen Elends fortgesetzt zerstreut

Der Geist der Empörung, die Revolte des Unterdrückten, das Aufbäumen von Gefühl und Gedanke gegen alles Versklavende, das sehnsüchtige Schauen nach und der unentwegte Kampf um das wahre Ideal der Freiheit — dies ist der Wesensinhalt der freien Generation, die wir bilden, einem jeden gastlich Tür und Tor zum Anschluss öffnend

Nicht in Halbem, Schwankendem oder Zaghaftem und Bedächtigem können wir unsere Ziele und Aufgaben erblicken. Uns belebt die Idee einer befreiten Zukunft; und sie gemahnt uns zu streben nach voller, unbedingter Freiheit. Die gährende Leidenschaft der Tat allen Nücken und Tücken des Lebens, der gemeinen wüsten sozialpolitischen Organisation der Konsumtion und Produktion gegenüber, mit ihrer entsetzlichen Summe von menschlichem Elend, leitet uns direkt und ohne banale Haltestellen nach dem vorläufigen Endziele unseres Strebens: einem Gesellschaftszustande voller Entfaltung all unserer Anlagen, nach dem „dritten Reich," oder wie wir es nennen: Anarchie. Um dieses Ziel zu erreichen, begreifen wir, dass der erste, der entscheidendste Schritt, zu dem wir die uns Erreichbaren drängen müssen, jener der Erkenntnis ist. Der Gedankengang unserer Erkenntnis muss zur revolutionierenden Aktion auf allen Gebieten menschlicher Arbeit führen, das Alte und Modernde stürzen, auch das Material für die Rekonstruktion finden. Wir, die freie Generation, wenden uns ab von allen, die durch Demagogenkünste den Sinn der noch unwissenden Masse zu ködern suchen; wir erkennen, dass das einzige Ziel unseres Strebens, die vollständige menschliche Befreiung, der Triumph sozialer Gerech-

tigkeit, das Schmettern der Siegesfanfaren der wahren Humanität, dass dieses keine kleinliche, triviale Palliative duldet. Darum sind wir überdrüssig all jener politischen Garküchenrezepte, welche uns Reformen und Verbesserungen innerhalb der bestehenden Gesellschaftsordnung versprechen; mit den Worten des Franzosen Constant — „Stimme der Hungersnot" — sagen wir zu all den zahlreichen Lakaienseelen der öffentlichen Staatsgewalt: „Redner der Linken, der Rechten und des Centrums, ihr seid Schwätzer! Jene, die euch mit anhören, haben zu Mittag gegessen und können sich schlafen legen... Aber die Lebensmittel sind teuer, das Brot steigt im Preise und wie gewaltig auch die Kraft eurer Lungen und der durchdringende Ton eurer kreischenden Stimme sei, die Hungersnot wird doch bald gewaltiger rufen als ihr Alle!..." Auch wir glauben an die Möglichkeit von Reformen; jedoch unsere Reform ist revolutionär, sie ist das konsequente, positive Hinausschreiten aus dem Rahmen der bestehenden Ordnung, jeder Vorwärtsstoss unserer Reform ist ein Einsturz an den künstlich gestützten Pfeilern der herrschenden sozialen Schmach.

Uns liegt nicht daran, an dieser Stelle ein Programm zu entwickeln. Unser Programm sei das Leben mit seinen tausendfältigen Problemen, die über jeder gekünstelten Wortformel erhaben dastehen. Das Leben selbst, das wir mit Liebe und Hoffnung umfassen wollen, es soll uns mit sich fortreissen, hinein in den Kampf gegen seine Widersacher, die auch die unsrigen sind. Und jeder Wut- und Zornesruf, jedes ernste Wort des Rechtens und Argumentierens, eine jede Fragestellung und Antwort, die diese Blätter bringen sollen, müssen und werden der Schrei des Lebens selbst sein, eines gequälten, bedrückten Lebens, das da kämpft um die Lösung seiner Bande, um endlich in Wahrheit sich schmücken zu dürfen mit den Schönheiten seiner eigenen Fruchtbarkeit.

Einen Programmgrundsatz haben wir doch wohl: **Wir wollen die unbedingte Befriedigung aller menschlichen Bedürfnisse auf dem Wege des kommunistischen Besitzes; wir lachen jeder Autorität und verkünden das Recht des neugeborenen Kindes, eines jeden erwachsenen Menschen, den drückenden Geboten von Staat, Kirche und konventioneller Moral entsagen zu können.** Solange dieser Zustand nicht erreicht ist, werden wir immer in voller Rüstung, beständig zum Kampfe übergehend, erscheinen. Wir gehören all Jenen an, sie gehören uns an, die für die Freiheit

sinnen, trachten, kämpfen und sterben. Diese internationale freie Generation bildet die Grenzpfähle unseres Vaterlandes, des einzigen, das wir lieben und anerkennen. Erst in ihm wird die Freiheit aus dem Bereich staubiger Philosophasterfolianten in den Innenkreis jener grossen, herrlich schönen Kampfesphalanx der Völker aller Länder gehoben, die ihre feste, positive Grundlage, ihr Ziel in der anarchistischen Bewegung aller Richtungen erblickt.

Möge es der „Freien Generation" vergönnt sein, eine Waffe der Erkenntnis und Tat in ihr zu bilden; möge sie wachsen und gedeihen, unermüdlich bestrebt, im Stande sein, die Bausteine zu jenem stolzen Gerüst mit herbei zu tragen, dessen Grundstein Freiheit, dessen First Menschenglück heisst!



Die Tragödie der Frauenemanzipation

von

Emma Goldmann.

Ich beginne meinen Artikel mit einem Geständnis: ungeachtet aller politischen und ökonomischen Theorien, welche die fundamentalen Verschiedenheiten zwischen den mannigfachen Gruppierungen innerhalb der Menschheit behandeln; ungeachtet aller Klassen- und Rassenunterschiede; ungeachtet aller künstlich gezogenen Grenzlinien zwischen den respektiven Rechten des Mannes und der Frau — bin ich der Meinung, dass es eine Etappe giebt, woselbst all diese Verschiedenheiten sich begegnen und zu einem einigen Ganzen verschmelzen.

Keinen Friedensvertrag will ich damit vorschlagen. Der allgemeine soziale Antagonismus, welcher unser ganzes öffentliches Leben gegenwärtig erfüllt und welcher eine Folge der Kräftemessung von einander feindlichen und widerspruchsvollen Interessen ist, wird ohnedies sofort in Stücke zerfallen, wenn die Reorganisation unseres sozialen Lebens, basiert auf den Prinzipien ökonomischer Gerechtigkeit, eine Wirklichkeit geworden ist.

Friede und Harmonie zwischen den Geschlechtern und Individuen hängen nicht notwendiger Weise von einer oberflächlichen Gleichmacherei aller menschlichen Geschöpfe ab; auch erfordern sie keineswegs die Ausscheidung von individuellen Charakterzügen oder Eigenheiten. Das Problem, welches uns heut zu Tage konfrontiert, und das die nahe Zukunft lösen muss, ist ja gerade: wie und auf welche Art der Mensch sich selbst, sein eigen Ich sein soll und kann, gleichzeitig

aber auch sich eins fühlen kann mit seinen Mitmenschen, wie so er tief und innerlich empfinden mit allen menschlichen Wesen, zur selben Zeit jedoch seine eigenen, ihm innewohnenden Eigentümlichkeiten sich bewahren kann. Dies allein erscheint mir als die Grundlage, auf welcher Masse und Individuum, der wahre Demokrat und die echte Individualität, Mann und Weib einander ohne Widerstreit und Gegensatz begegnen dürfen. Das beide Teile belebende Motto darf nicht lauten: „Verzeiht eines dem anderen!"; es muss eher sein: „Versteht eines das andere!" Der oft zitierte Satz von Madame de Staël: „Alles zu verstehen, bedeutet Alles zu vergeben!" hat niemals grossen Eindruck auf mich gemacht; er hat den Beigeschmack der Beichte und der Gedanke, einem Mitmenschen etwas zu verzeihen, trägt stets mit sich die Empfindung von pharisäerhafter Selbstüberhebung. Es genügt, wenn wir unsere Mitmenschen begreifen. Und dieses einleitende Geständnis vertritt und erklärt auch die Grundansichten meiner Anschauung über die Emanzipation der Frau, ihre Wirkungen auf das ganze Geschlecht.

Die Emanzipation sollte es der Frau ermöglichen, das natürlich Menschliche in ihr zu äussern. Alles in ihrem Bereiche, das sehnsüchtig nach Kundgebung und Handlung drängt, sollte seinen vollkommensten Ausdruck finden; künstliche Scheidelinien sollten zertrümmert, vom Pfade zur immer grösseren Freiheit sollten alle jene Spuren von Jahrhunderten der Unterwerfung und Sklaverei weggeräumt werden...

Darin bestand die ursprüngliche Aufgabe der Frauenrechtsbewegung. Allein, leider haben die bislang erzielten Resultate die Frau isoliert und sie all jener Grundquellen des wahren Glückes beraubt, welche von enormster Wichtigkeit für sie sind. Eine bloss äusserliche Emanzipation hat aus dem modernen Weibe ein künstliches Wesen gemacht, das an die Produkte französischer Gärtnerkunst gemahnt: arabeskes Laubwerk und Gesträuch, Pyramiden, Räder und Kränze — alles, nur nicht diejenigen Formen, welche die Pflanzen und Bäume durch die Entfaltung ihrer eigenen Triebe erreicht hätten. Solche künstlich gewachsene Pflänzlein des weiblichen Geschlechtes können wir in grosser Anzahl, besonders in der sogenannten intellektuellen Sphäre unseres Lebens, finden.

Freiheit und Gleichheit für die Frau! Welche Hoffnungen und Ausblicke gestatteten diese Worte, als sie zum ersten Mal geäussert wurden von den Edelsten und Kühnsten jener Tage. Die Sonne mit all ihrem strahlenden Licht, ihrer Herrlichkeit sollte einer neuen Welt aufgehen; einer Welt, in welcher die Frau frei ihr eigen Glück bestimmen durfte,

gewiss ein Ziel, würdig all des Enthusiasmus, des Mutes, der Ausdauer und unaufhörlichen Anstrengung der enorm grossen Schar von Pionieren beider Geschlechter, welche ihr Alles einsetzten gegen eine Welt des Vorurteils, der Unwissenheit.

Auch meine Hoffnung ist jenes leuchtende Ziel, aber ich bestehe darauf, dass die Emanzipation der Frau, wie sie augenblicklich dargelegt und praktisch ausgeführt wird, dieses Ziel nicht erreicht hat. Die Frau befindet sich jetzt der Notwendigkeit gegenüber sich von der Emanzipation emanzipieren zu müssen, wenn sie wirklich darnach Verlangen trägt, frei zu sein. Wohl mag dies so Manchem paradox klingen, aber es ist nichtsdestoweniger nur zu wahr.

Was hat die Frau durch ihre sogenannte Emanzipation erreicht? Gleiches Wahlrecht in manchen Staaten. Hat dies unser politisches Leben, seine Atmosphäre gereinigt, wie viele wohlmeinende Befürworter dieser Reform verkündeten? Ganz gewiss nicht; auch die wahlberechtigte Frau bietet keinerlei Garantie für eine je mögliche Reinigung, Auslüfterung des politischen Lebens, das nach Heine ein garstig Lied ist. Die Emanzipation hat der Frau des weiteren die ökonomische Gleichheit mit dem Manne gebracht, indem sie das Recht besitzt, ihren eigenen Beruf, ihr Geschäft zu wählen. Doch da weder ihre vergangene noch gegenwärtige physische Erziehung sie mit der nötigen Stärke ausstattete, mit dem Manne konkurrieren zu können, wird sie sehr oft genötigt, ihre ganze Lebensenergie zu erschöpfen, jeden Nerv ihres Wesens anzustrengen, um nur wenigstens den durchschnittlichen Marktpreis erringen zu können. Wenige sind erfolgreich, denn es ist eine Tatsache, dass Frauen-Ärzte, Advokaten, Architekten und Ingenieure weder das gleiche Vertrauen geniessen noch auch die gleiche Bezahlung empfangen wie ihre männlichen Genossen. Und diejenigen, welche schliesslich diese entzückende Gleichheit doch erringen, tun dies im Allgemeinen auf Kosten ihres physischen und psychischen Wohles. Was aber gar die grosse Masse von Arbeits-Mädchen und Frauen anbelangt, so frage ich nur, wie viel persönliche Unabhängigkeit wird gewonnen, wenn die Enge, der Mangel an Freiheit im Eltern- oder eigenen Heim um die Enge und den Mangel an Freiheit in der Fabrik, in der Schwitzbude, im Geschäftsladen oder Bureau vertauscht wird? Dazu kommt noch das für so viele Frauen in Betracht kommende Missgeschick, die Aufsicht über ein „Heim, o du süsses Heim" — kalt, monoton, unge ordnet abstossend — führen zu müssen, nachdem sie von der Tagesfrohn nach Hause zurückkehrten. Eine herrliche Unabhängigkeit! Es ist natürlich gar kein Wunder, dass so viele Mädchen so schnell willens sind, das erste beste Heiratsangebot mit beiden Händen zu ergreifen,

nur damit sie der ihnen zur Last gewordenen Unabhängigkeit hinter dem Ladenpult oder der Nähmaschine entkommen können. Solche Mädchen sind ganz ebenso begierig zu heiraten, wie es Mädchen aus den Kreisen der Mittelklasse sind, welche den Zeitpunkt kaum erwarten können, da es ihnen möglich sein wird, das Joch ihrer Abhängigkeit von den Eltern abzuwerfen. Eine sogenannte Unabhängigkeit, welche nur gestattet, die nötigsten Subsistenzmittel sich zu erwerben, ist keineswegs ein bezauberndes, ein so schönes Ideal, dass sie zu der Erwartung berechtigte, die Frau würde um ihretwillen alles opfern. Denn diese ganze hoch, weit und breit gepriesene Unabhängigkeit ist ja schliesslich nichts anderes als ein langsamer Prozess der Abstumpfung und Ertötung der weiblichen Natur, ihrer Liebestriebe und mütterlichen Gefühle.

Dennoch ist die Position einer Arbeiterin bedeutend natürlicher und menschlich befriedigender, als jene ihrer scheinbar glücklicheren Schwester in den geistigen Berufssphären des Lebens: der Lehrerinnen, Ärztinnen, Rechtsanwältinnen, u. s. w., welche den Schein der Würde, Zufriedenheit und des Selbstvertrauens anzunehmen haben, während ihr Innenleben immer leerer wird und stirbt.

Engherzigkeit in der üblichen Auffassung des Begriffes der Unabhängigkeit der Frau und ihrer Emanzipation; die Furcht vor der Liebe zu einem Manne, der ihr sozial nicht gleichgestellt ist; beständige Angst, dass die Liebe ihre Freiheit und Unabhängigkeit vernichten würde; das Entsetzen vor der Erkenntnis, dass die Liebe oder die Wonne der Mütterlichkeit sie in der Ausübung ihrer Berufstätigkeit behindern könne — all dies macht aus den Frauen Zwangs-Vestalinnen, vor welchen das Leben mit seinen grossen, klärenden Leiden, seinen tiefen, bezaubernden Freuden dahinrollt, ohne ihre Seele berührt zu haben.

Die Emanzipation, wie sie von der Majorität ihrer Anhänger verstanden wird, ist allzu enge und klein in ihren Zielen, um jene grenzenlose Freude und Ekstase zu gestatten, welche in den tiefen Gefühlen einer wahren Frau, Geliebten, Mutter im Zustande der Freiheit liegen. Das tragische Schicksal einer sich selbst erhaltenden und ökonomisch freien Frau liegt nicht in zu vielen, sondern in zu wenigen Erfahrungserlebnissen. Es ist wohl wahr, sie übertrifft die Generationen der Vergangenheit an weltlichen Kenntnissen und ungezwungenerem Auftreten, aber gerade deshalb fühlt sie desto empfindlicher den Mangel jedes Lebensinhaltes, welcher allein im Stande ist, die menschliche Gefühlswelt belebend zu bereichern und ohne welchen die meisten Frauen blosse professionelle Automaten werden.

Dass eine solche Sachlage kommen musste, wurde vorausgesehen

von Jenen, welche begriffen, dass es im Reiche der Ethik noch viele verfallene Ruinen aus der Zeit unwidersprochener männlicher Oberherrschaft gäbe; Ruinen, die man noch als nützlich betrachtet. Und das Traurigste und Wichtigste dabei ist es, dass eine hübsche Anzahl sogenannter Emanzipierten tatsächlich unfähig ist ohne jene auszukommen. Jede Bewegung, welche als Ziel die Vernichtung bestehender Institutionen und ihre Substituirung durch solche, welche mehr im Einklange mit dem Geiste des Fortschrittes stehen, besitzt, hat Anhänger, welche in der Theorie für die extremsten radikalen Ideen eintreten, in ihrer alltäglichen Praxis aber ganz dem nächsten besten Philister ähneln, wie dieser Anständigkeit vorspiegeln und nach der guten Meinung ihrer Gegner angeln.

Ganz derselbe Philister befindet sich auch im Lager der Frauenemanzipation. Sensationsjournalisten, Milch- und Wasserliteraten haben sich beeilt, das emanzipierte Weib in Bildern darzustellen, welche die Haare des ehrbaren Bürgers und seiner dummen Kumpane zu Berge stehen machen. Eine jede Teilnehmerin an der Frauenrechtbewegung wurde dargestellt als eine George Sand in all ihrer totalen Verachtung der Moral. Nichts war ihr heilig, die emanzipierte Frau besass in den Augen und Darstellungen jener pornographischen Schriftsteller keine Achtung vor den idealen Beziehungen zwischen Mann und Weib. Kurz, die Emanzipation war das Synonym für ein sorgloses Leben der Wollust und Sünde, unbekümmert um die Gesellschaft, Religion, Moral. Natürlich waren die Apostel der Frauenrechte ihrerseits höchst erbittert angesichts solcher Entstellungen; und — da sie des Humors ermangelten — strengten sie ihre ganze Energie dafür und darauf an zu beweisen, dass sie im Gegenteil garnicht so schlecht wären, als sie geschildert wurden. Gewiss, solange als die Frau der Sklave des Mannes war, konnte sie nicht gut und tugendhaft sein; doch nun, da sie frei und unabhängig, würde sie schon zeigen, wie brav sie in ihrem Betragen sein könne, welch eine läuternde Wirkung ihr Einfluss auf alle Gesellschaftseinrichtungen haben müsse. . . Wirklich, es muss gesagt werden, die Frauenrechtebewegung hat viele alte Fesseln zerrissen, aber sie schmiedete auch neue. Diese grosse Bewegung wahrer Emanzipation begegnete unglücklicher Weise keiner grossen Gattung von Frauen, kühn und konsequent genug, um der Freiheit ins Antlitz zu blicken. Ihre kleinlichen, puritanisch frömmelnden Visionen verbannten den Mann als Störenfried und zweifelhaften Charakter aus der Tiefe ihres Gemütslebens. Der Mann als Geschlechtswesen durfte nicht geduldet werden, höchstens als Vater eines Kindes, da es schlechterdings nicht angeht einem Kinde das Leben zu schenken, ohne vorher einen Mann gehabt

zu haben. Ein Glück war und ist es, dass selbst der strengste Puritanismus niemals stark genug sein wird, um das eingewurzelte Gefühl der Mutterschaft zu ertöten. Aber die Freiheit der Frau ist intim verbunden mit der Freiheit des Mannes, und viele meiner so zu sagen emanzipierten Schwestern scheinen es gänzlich zu vergessen, dass ein Kind, geboren in Freiheit, der Liebe, Zuneigung und Widmung eines jeden menschlichen Wesens bedarf, sowohl des Mannes als der Frau. Leider herrscht aber in dieser Beziehung die entgegengesetzte, kleingeistige Meinung vor, und sie ist es, welche die grosse Tragödie im Leben des modernen Mannes und Weibes verursacht.

Vor ungefähr fünfzehn Jahren erschien aus der Feder der brillianten norwegischen Schriftstellerin Laura Marholm ein Werk, das sich „Die Frau; eine Charakterstudie" betitelte. Sie war eine der ersten, welche die allgemeine Aufmersamkeit auf die Leere und Enge der vorherrschenden Emanzipationsauffassung, auf ihre tragischen Wirkungen auf das Innenleben des Weibes zu konzentrieren versuchte. Ihre Arbeit erzählt uns das Schicksal diverser ausgezeichnet begabter Frauen von internationaler Berühmtheit: des Genies Eleonore Duse, der grossen Mathematikerin und Schriftstellerin Sonja Kowalewskaja, der grossen Künstlerin und poetischen Natur Marie Baschkirzeff, welche so jung starb. Und durch eine jede Beschreibung des Lebens dieser Frauen, begabt mit aussergewöhnlicher Mentalität, läuft die klar sichtbare Furche einer unbefriedigten Sehnsucht nach einem ganzen, abgerundeten, vollständigen, schönen Leben, die Unruhe und Einsamkeit, welche dem Mangel eines solchen entspringt. Diese meisterhaft ausgeführten psychologischen Skizzierungen können nicht umhin zu zeigen, dass, je höher die geistige Entwickelung einer Frau gestiegen ist, es desto seltener möglich für sie ist, einem kongenialen Kameraden zu begegnen, der in ihr nicht nur das „Geschlechtstierchen," sondern auch das menschliche Wesen, den Freund, die starke Individualität erblickt, die auch keinen einzigen Zug ihres Charakters verlieren soll noch darf.

Der Durchschnittsmensch mit seiner Selbstgefälligkeit, seiner lächerlichen Überhebung und wohlwollenden Patronage dem weiblichen Geschlecht gegenüber, ist eine Unmöglichkeit für die Frau, wie sie uns Laura Marholm in ihren Studien vorführt. Aber ganz ebenso unmöglich ist für sie derjenige Mannescharakter, der in ihr nichts anderes erblickt und findet, als ihren Geist, ihre Intelligenz, ihre Genialität, der es unterlässt, in ihr die Natur des Weibes zu erwecken.

Reiche Intelligenz, ein feines Gefühl, dies sind die Eigenschaften welche gemeinhin als unentbehrlich angenommen werden für eine schöne und gehaltvolle Persönlichkeit. Im Falle der modernen Frau dienen

diese Eigenschaften jedoch als ein Hindernis für die freie Behauptung ihres Wesens. Schon vor über hundert Jahren wurde die alte Form der Ehe, begründet auf der „heiligen Schrift" — nur der Tod dürfe beide Gatten trennen — als eine Institution verurteilt, welche für die Oberherrschaft des Mannes über die Frau, ihrer vollständigen Unterwerfung seinen Launen und Befehlen gegenüber, für ihre Abhängigkeit von seinem Namen und seiner Unterstützung eintritt. Immer wieder wurde der Beweis geführt, dass die alten Ehcformen für die Frau gleichbedeutend sind mit der Position einer Dienstmagd für den Mann und einer Gebärerin seiner Kinder. Dennoch finden wir viele emanzipierte Frauen, welche die Ehe mit all ihren augenscheinlichen Unzulänglichkeiten der bedrückenden Enge der unverheirateten Existenz vorziehen; enge und unerträglich eben darum, weil die Fesseln der Moral und des sozialen Vorurteils sie einschüchtern, ihre Natur umklammert und gebunden halten.

Die Ursache einer solchen Inkonsequenz seitens vieler fortgeschritten gesinnter Frauen ist in dem Umstande zu erblicken, dass sie niemals die wahre Bedeutung des Begriffes der Emanzipation der Frau verstanden. Sie dachten, dass alles, was ihnen fehlte, sei die Unabhängigkeit von äusserlichen Tyranneien. Sie vergassen die innerlichen Tyrannen; diese, die sich uns darbieten in der Form von ethischen und gesellschaftlichen konventionellen Lügen, die weit gefährlicher, zerstörender für das Leben sind, als die Tyrannen der Aussenwelt — diese internen Tyrannen überliess man sich selbst. Sie haben auch tatsächlich wohl Acht auf sich gegeben; sie scheinen sich ganz kannibalisch wohl zu fühlen in den Köpfen und Herzen der aktivsten Apostel der Frauenbewegung, ganz ebenso, wie sie sich wohl fühlten in den Köpfen und Herzen unserer Grossmütter.

Diese internen, innerlichen Tyrannen bestehen in der Furcht vor der öffentlichen Meinung oder in Rücksichten auf Personen und Institutionen; diese Moralwächter, Gefangenenhüter des menschlichen Geistes, veranlassen in ihrem Opfer die beständige bange Frage : „Was werden die Leute dazu sagen?" Und nicht eher als bis die Frau gelernt hat, ihnen zu begegnen, stark und unbezwingbar ihren Standpunkt zu vertreten, auf ihre eigene unbeschränkte Freiheit im Handeln und in der Auslese zu bestehen, der Stimme der Natur — mag dieselbe nach den grossen Köstlichkeiten des Lebens, der Liebe zum Manne, oder nach ihrem erhabensten Privilegium, einem Kinde das Leben schenken zu können, rufen — zu lauschen : — nicht eher darf sie sich als emanzipiert betrachten. Wie viele emanzipierte Frauen sind tapfer genug, es

einzugestehen, dass die Stimme der Liebe machtvoll in ihren Busen erklingt, gebieterisch nach Befriedigung heischend?

Der französische Schriftsteller Jean Reibrach versucht in einem seiner Romane, betitelt „Die neue Schönheit“, sein Ideal einer schönen, emanzipierten Frau darzustellen. Das Ideal zeigt sich uns in Gestalt eines jungen Mädchens, einer Ärztin. Sie spricht klar und vernünftig darüber, wie kleine Kinder zu ernähren sind, sie ist gütig und verteilt Medikamente gratis an arme Mütter. Wir nehmen an einer Unterhaltung zwischen ihr und einem ihrer Bekannten, einem jungen Mann, teil und hören viel über die sanitären Verhältnisse der Zukunft, in welcher Weise Bazillen und sonstige schädliche Keime durch die bauliche Anwendung von Stein-Wänden und Fussböden, durch die Beseitigung von Teppichen und Vorhängen vertilgt werden sollen. Natürlich ist die Ärztin sehr einfach und praktisch gekleidet, vornehmlich in Schwarz. Der junge Mann, auf den die Dame bei ihrem ersten Zusammentreffen dank ihrer übergrossen Weisheit einen abstossenden Eindruck ausübte, lernt bald, sie zu verstehen, und eines schönen Tages entdeckt er seine Liebe für sie. Beide sind jung, sie ist gütig, schön und obwohl stets in etwas strengem Aufzug, wird ihre Erscheinung sehr gemildert durch den tadellosen Kragen und die zierlichen Manschetten. Man würde nun glauben, dass er ihr seine Liebe erklären würde; aber er gehört nicht zu Jenen, welche sich in romantische Absurditäten einlassen. Poesie und Liebesenthusiasmus bedecken ihre errötenden Antlitze und verhüllen sich vor den Schönheiten der korrekten Dame. Auch er stillt die Stimme seiner Natur, verbleibt immer würdevoll, korrekt. Ganz wie sie: pünktlich, immer gemessen, anständig. Ich muss in der Tat befürchten, dass, wenn beide sich vereinigt hätten, der junge Mann Gefahr gelaufen wäre, zu Tode zu frieren; ich muss gestehen, dass ich nichts Schönes in dieser neuen Schönheit, die so kalt ist wie die Stein-Wände und Fussböden, von denen sie träumt, zu entdecken vermag. Lieber sind mir die Liebeslieder des romantischen Zeitalters, lieber Don Juan und Venus, lieber eine Flucht mittels Leiter und Stricke in einer mondhellen Nacht, verfolgt von den Flüchen des Vaters, den Klagen der Mutter, den moralischen Kommentaren der lieben Nachbaren, als diese ganze Korrektheit und mit Ellen gemessene Wohlanständigkeit. Wenn die Liebe nicht weiss, wie zu geben und zu nehmen, ohne irgend welche Einschränkung, dann ist sie nicht Liebe, sondern eine Geschäftstransaktion, die niemals alle geschäftlichen Additionen und Substraktionen aus dem Auge verliert.

Das grösste Hemmnis in der Emanzipation der Frau der Gegenwart, liegt in ihrer künstlichen Steife, ihrer kleinlichen Anstandsmache,

welche eine Leere im Frauengemüt erzeugen, die ihr den Trank vom Born des Lebens verwehren. Die Erlösung von diesem Übel liegt in einem mutigen Anmarsch, einer helleren, klareren Zukunft entgegen! Wir bedürfen des ungehemmtens Erwachens aus allen alten Traditionen und Gewohnheiten. Nur einen einzigen Schritt nach dieser Richtung hat die Bewegung der Frauenemanzipation getan; man darf hoffen, dass sie die Kraft zu einem weiteren besitzen wird. Das Stimmrecht, gleiche bürgerliche Rechte — all dies sind sehr schöne Dinge, doch die wahre Emanzipation beginnt weder bei der Urne noch in den Gerichtssälen *. Sie fängt in der Seele der Frau an. Die Geschichte lehrt, dass jede unterdrückte Klasse ihre wahre Befreiung von den Herrschern durch eigene Anstrengungen zu erkämpfen hatte. Sehr notwendig ist es für die Frau diese Aufgabe zu begreifen, zu erkennen, dass ihre Freiheit genau so weit reichen wird als ihre Macht, sich selbst die Freiheit zu erringen, reicht. Daher ist es für sie am weitaus wichtigsten mit ihrer innerlichen Regeneration anzufangen, sich loszumachen von der drückenden Last der Vorurteile, Traditionen und Gebräuche. Der Wunsch nach den verschiedenen gleichen Rechten mit denen des Mannes in jeder Beschäftigung des Lebens ist gerecht und richtig, doch vergessen wir nie, dass schliesslich das höchste Lebensrecht dasjenige der Liebe und des Geliebtwerdens ist. Wahrlich, wenn unsere Teilemanzipation jemals eine vollständige und wahre Emanzipation werden soll, dann wird sie vor allem die lächerliche Annahme zu verdrängen haben, dass geliebt zu werden, Geliebte und Mutter zu sein, gleichbedeutend mit Sklavin oder Untergeordnete zu sein ist. Die absurde Annahme der Rechte beider Geschlechter, auch die Anschauung, dass Mann und Weib zwei verschiedenartige Welten vertreten, müssen verdrängt werden.

* Zu dieser trefflichen Bemerkung unserer Genossin sei noch hinzugefügt, dass die Erlangung „gleicher bürgerlicher Rechte," wie die Frauenrechtbewegung nach ihnen strebt, keineswegs identisch mit dem wahren Ideal politischer und ökonomischer Gleichheit, noch etwa im Sinne des Fortschrittes erstrebenswert ist. Der Begriff „bürgerliches Recht" ist die Konstatierung der Ungleichheit des freien Menschen dem Staate der Bourgeoisie gegenüber. Der Bürger ist stets Untertan, der freie Mensch ist keinem untertänig. Darum ist es auch im Sinne der fortschrittlichen Evolution wünschenswert, sich ausserhalb der „bürgerlichen Rechte" zu begeben, auf das Stimmrecht, das doch eigentlich nie etwas anderes ist, als die plebiscive Gewährung des Wunschesausdruckes seitens der bestehenden Macht, auf staatlich gewährleistete Rechte zu verzichten. Diese Verzichtleistung bedeutet die Reklamierung individueller Freiheit, diese Verachtung allen staatsbürgerlich gewährleisteten Rechten und Freiheiten gegenüber, sie erst macht wirklich frei. Als Bürgerin wird die Frau immer Sklavin der vom Staate, den massgeblichen Urteilen, etc gestützten Autoritäten des bourgeoisen Lebens sein; als Frau, welche die Gebote der konventionellen Moral, des Staates und jeder Autorität verachtet, gehorchend einzig und allein der klaren Erkenntnis ihrer Vernunft, den Impulsen ihrer Natur, wird sie ein freies Weib sein und werden. P. R.

Kleinlichkeit trennt, Weite des Horizontes vereinigt. Wir wollen freimütig, grossmütig werden. Wir wollen vitale Angelegenheiten nicht übersehen, vielleicht deshalb, weil eine Masse von Kleinigkeiten und Trivialitäten sich vor uns auftürmt. Die wahre, edle Auffassung der Beziehungen zwischen den Geschlechtern gestattet keine Sieger oder Besiegte. Sie erkennt bloss eine Sache an : sich grenzenlos zu geben, um sich wieder zu finden — reicher, edler, besser. Nur dies kann die gähnende Leere im Leben der Frau ausfüllen, kann die Tragödie der Frauenemanzipation verwandeln in Freude, grenzenlose Freude.

Die
Memoiren eines Internationalisten

von

Max Nettlau.

„L'Internationale. Documents et Souvenirs (1864-1878)". Par James Guillaume. Vol. I. Paris, 1905. X, 302 pp., gr. 8vo. 4 francs.

Diejenigen, welche sich nur für grosse Bewegungen, bestimmte Resultate, praktische Politik interessieren, brauchen in dieses Buch nicht zu blicken, welches in keiner Weise dem üblichen Wunsche nach prompter, wenn auch oberflächlicher Information über das Wesen der „Internationalen Arbeiter Association" entgegen kommt. Diejenigen jedoch, welche mühsame, historische Untersuchungen, die die Grundlage selbst der kleinsten historischen Tatsachenkenntnis bilden, zu würdigen wissen, werden diesen Band von James Guillaume's Memoiren mit Vergnügen lesen, ihn als einen der wenigen, ernst zu nehmenden Beiträge betrachten, die wir zu einer wirklichen Geschichte des Sozialismus besitzen.

Vierzig Jahre sind vergangen, seitdem die „Internationale" in St. Martin's Hall in London, am 28. September 1864 gegründet wurde, und viele Züge der Organisation dieser Association erscheinen uns heute als veraltet. Wer würde gegenwärtig an einen Generalrat denken, dessen Sitz sich in London befindet, dessen Aufgabe es wäre, die verschiedenen nationalen Gruppen zu vereinigen, ihre taktischen Schritte zu überwachen, u.s.w.? Über diesen Generalrat bestehen zwei Legenden; die bourgeoise Legende, welche ihn die geheimnisvolle Macht einer Verschwörerzentrale besitzen lässt, die sozialdemokratische Legende, welche das Gehirn von Karl Marx den Generalrat beherrschen, durch dieses Zwischenglied die gesammte Arbeiterbewegung der sechziger und des Anfangs der siebziger Jahre ihm unterworfen sein lässt. Die Wahrheit kann nur durch die vorsichtige Forschung gefunden werden, und das Resultat ist dann allerdings in Einklang mit dem gesunden Menschenverstand.

Von 1864-1869 mischte sich der Generalrat nicht in irgend wie bemerkenswertem Massstabe in die kontinentale Bewegung und wurde aus diesem Grunde von der ganzen Association wohlwollend toleriert. Von 1869-1872, als seine Machtbefugnisse erweitert wurden, um dem Dinge doch etwas mehr Ansehen und Leben zu geben, missbrauchte der Generalrat seine Autorität, wie schliesslich zu erwarten war; dadurch verursachte er eine allgemeine Revolte innerhalb der „Internationale". Dieser Revolte ist unendlich viel Gutes zu danken, denn durch sie lernten die Mitglieder die Übel der Autorität erkennen, welche sogar dann unvermindert sind, wenn der Hebel der Autorität von Sozialrevolutionären angesetzt wird, denen das grösste Vertrauen entgegengebracht wurde. Der Anarchismus als eine Volksbewegung war die direkte Frucht dieser Revolte, welche ihre Mittelpunkte in den historischen Figuren von Marx und Bakunin fand, jedoch viele jüngere Anhänger auf beiden Seiten besass. Als einer der ersten in den vordersten Reihen der mit Bakunin gegen die Autorität in der „Internationale" kämpfenden Braven, stand James Guillaume, unser gegenwärtiger Verfasser obigen Buches.

Die Einzelheiten dieses Kampfes sind von grösserem Interesse als die blosse interne Geschichte der Association. Dieses Kampfkapitel klingt eigentlich wie die Erzählung über eine weit entlegene Utopie, welche ihre Darstellung im wirklichen Leben findet. Ich meine damit das Folgende: Die „Internationale" umfasste alle die verschiedenen Typen der Sozialisten und Anarchisten jener Periode; und allgemein wurde geglaubt — anfangs von allen Parteien — dass irgend eine Art einer gerechten, ehrlichen Autorität, wie etwa jene des Generalrats, bestehend aus bewährten Sozialisten und Gewerkschaftlern, notwendig und nützlich sei. Die tatsächliche Erfahrung bewies das Gegenteil und im Laufe des Widerstandes, später der Revolte gegen diese Autorität des Generalrates, wurden die Ideen des Anarchismus immer deutlicher und klarer ausgearbeitet und — in der Form einer freien Association, wie sie der internationale Kongress zu Genf, 1873, annahm — wirklich praktisch ausgeführt; einige Jahre später umschlossen die ganze Organisation sogar noch leichtere und freiere Vereinigungsbeziehungen. Der autoritäre Generalrat hingegen wurde im Jahre 1872 nach den Vereinigten Staaten verlegt. Dort schrumpfte er sehr bald zu einem absoluten Nichts zusammen, zu einer winzigen Mumie, die unfähig zu irgend welcher ernsten Arbeit wurde und nur noch zum Zwecke interner Streitigkeiten und phantastischer Exkommunikationsdekrete gegen den Rest der „Internationale", welche kaum etwas von seiner Existenz ahnte, weiterbestand, bis sein kleines Licht im Jahre 1876 vollständig erlosch. Es ist dies die interessanteste, lebendigste Utopie: — die Widerlegung jeder Beherrschung durch tatsächliche Erfahrung.

Bis hieher konnte die Geschichte der „Internationale" aus dem „Memoire", einer Denkschrift, welche die jurassische Föderation den übrigen Föderationen — verfasst von James Guillaume im Jahre 1873 —

und uns schenkte, verfolgt werden. Die drei Bände, welche Guillaume jetzt vorbereitet, sind gewissermassen eine unendlich vergrösserte und ungearbeitete Auflage dieser Denkschrift. Aber allen, denen diese ursprüngliche Denkschrift zugänglich, darf geraten werden, sie vor dem vorliegenden ersten Bande des Sammelwerkes zu lesen. Sie werden dadurch die relative Wichtigkeit der verschiedenen Punkte, welche Guillaume jetzt in voller Ausführlichkeit bietet, erst recht begreifen können. Wenn es angeht, dann sollten auch die marxistischen Darstellungen zuerst gelesen werden, vornehmlich das Pamphlet „Ein Komplott gegen die Internationale“ (1873). Schwerlich ist es möglich, ein dichteres Gewebe von schändlichsten Entstellungen und Lügen vorzuweisen, als diese Broschüre; dennoch werden ihre Lügen als Evangelienwahrheiten in der deutschen historischen Darstellung der Internationale durch den Sozialdemokraten G. Jaeckh (1904) wiederholt, sogar vergrössert, und die englische sozialdemokratische Zeitung „Justice“ fand es für angebracht, die Schundschrift zu übersetzen! Um alle diese Verläumdungen zu entlarven, die Tatsachen durch Dokumente, Briefe, u.s.w., zu demonstrieren, war es für Guillaume notwendig, manche Punkte ausführlicher zu behandeln, als der Gelegenheitsleser für geboten halten mag. Jedoch wird das Buch dadurch nur desto nützlicher und interessanter, je mehr der Leser durch Vorstudien im Stande ist, die Bedeutung der grossen Tatsachenfülle, welche geboten oder gestreift wird, zu würdigen.

Abgesehen davon, dass das Buch ein für alle Male die marxistische Legende über die „Internationale“ vernichtet, enthält dasselbe zahlreiche Beiträge zu einer Geschichte der sozialistischen und anarchistischen Bewegung im Schweizer Juragebirge, hauptsächlich im Kanton Neuchâtel. Dies ist nicht allein von lokalem Interesse, wie vielleicht angenommen werden mag. Die ganze Bedeutung der Tätigkeit der „Internationale“ erhellt erst recht aus diesem Beispiele, bei dem wir es mit technisch hochstehenden, kenntnisreichen, intelligenten Arbeitern zu tun haben, welche fast vollständige politische Freiheit, einen gewissen Grad von materiellem Wohlstand geniessen — alles Dinge, die seitdem schlechter geworden sind.

Bis zu welchem Grade hat die „Internationale“ die lokalen Bewegungen in den verschiedenen Ländern beeinflusst, ihnen geholfen?

In den dreissiger und vierziger Jahren gruppierten sich die meisten Sozialisten um einzelne Männer; die Richtungen von Owen, Fourier, Proudhon und vieler anderer entstanden. Nur die Chartisten und die französischen Propagandisten von 1848 bis 1851 formierten grössere Massen in bedingtem Sinne als sozialistische Arbeiterparteien. In den fünfziger Jahren ging all dies unter; aber als in den sechziger Jahren — nachdem Garibaldi den Mut zur Tat bewies — ein neuer Geist des Enthusiasmus überall aufkam, die unterirdische Bewegung wieder an die Oberfläche drängte, war die Zeit der alten Schulen vorbei. Die Idee, Arbeiterparteien zu gründen, beherrschte Alle; in Paris beseelte

sie Tolain u. a., in Deutschland Lassalle, in England die Reformbewegung, u.s.w. Während die alten Schulen sich beständig bekämpften und einander widerlegten, ihre verschiedenen Anschauungen nicht vereinigen konnten, waren die neuen Parteien vereinigt in ihrem Kampf um mehr Macht und konnten durch die Solidarität mit anderen Parteien in den verschiedenen Ländern — freilich nicht in ihrem eigenen — nur profitieren. Die Pariser, anfangs einige Hunderte stark, waren froh darüber, die Hunderttausende englischer Trade-Unionisten, mit denen sie sich in der „Internationale" vereinigten, ihren Gegnern entgegen schleudern zu können. Die jungen englischen Reformführer ihrer seits wieder waren — zur Zeit, da Garibaldi und Mazzini bekannt und verehrt in den englischen Massen waren — zufrieden und froh darüber, die Solidarität der pariser Arbeiter mit ihnen darstellen zu können; u.s.w. In dieser Weise, zwischen diesen zwei jungen, jede ihre eigenen Ziele verfolgenden Gruppen von Politikern entstand die „I.", als eine Art von „entente cordiale", kaum etwas mehr nach der Meinung dieser beiden Fraktionen. Es scheint gewissermassen der zweckmässigen Auslese unter französischen und deutschen sozialistischen Flüchtlingen und anderer mehr, als die ersten Mitglieder des Generalrates, zu denken zu sein — eine Auslese deren vorbereitende Massnahmen Le Lubez zugeschrieben werden müssen —, dass das oberflächliche politische Element von londoner und pariser Arbeiterpolitikern eine Gegenströmung von wahren Sozialisten fand, über welche Karl Marx, dank seiner Talente und schriftstellerische Fähigkeiten, sehr bald die Oberhand gewann. Dazu kamen die internationalen Kongresse von London, der Schweiz und Belgien; sie gestatteten schon leicht die Unterscheidung zwischen blosser Redeblüte, Reformschmächtelei und wahrem sozialistischen Streben. Ein Milieu entstand allmählig für einen internationalen Wetteifer zwischen Staats-und Antistaatssozialisten. Ohne Zweifel eignete sich der Generalrat für zo manche Dinge als nützliches Vermittlungsglied und genoss allgemeines Vertrauen. Doch damit endet seine Rolle; und da dies keineswegs die marxistische Ansicht über die Sache ist, muss man die Tatsache selbst sprechen lassen.

Die londoner Gruppen erachteten den Generalrat als ihre Arbeit; sie erwählten Delegaten zum Generalrat welche derselbe anzuerkennen für klug hielt, während er sich auch selbst durch eigene Kooptierung nach Gutdünken vergrösserte.

Die englischen Sektionen, welche zu genau unterrichtet von allen Dingen waren, um den Generalrat als etwas Unbekanntes, Weitentferntes achten zu können, hatten sich Jahre lang zu bemühen, damit der Generalrat ihnen das Konstituirungsrecht als besondere Britische Föderation erteile; nur, weil Marx selbst „den Hebel der Revolution" handhaben wollte. Die französischen Sektionen haben während der Jahre der Aufregung, welche dem Sturze des Kaiserreiches und der Kommune vorangingen, gewiss für sich gehandelt und bedurften keines Rates oder

einer Vorschrift von dem Generalrat. Die grosse lassalleanische Bewegung in Deutschland stand ausserhalb der „I." und die langsame Weise, in welcher Bebel, Liebknecht und andere die deutschen demokratischen Vereine für den Sozialismus gewannen, konnte keineswegs von Marx in London gefördert werden. Die belgische Bewegung datiert aus dem Anfang der sechziger Jahre, bevor die „I." existierte und die Belgier waren im besten Einverständnis mit dem Generalrat, eben weil derselbe sich in keiner Weise in ihre Bewegungsangelegenheiten mengte. Die italienische Bewegung in Neapel, Sizilien, in der Romagna, Florenz, Mailand, etc. wurde von den Freunden Bakunin's angefangen. In Spanien gründete Fanelli, Bakunin's Freund, die erste Sektion der „I."; ausserdem besassen die Arbeiter in Katalonien schon seit langem ihre eigenen Vereine, wodurch auch die rapide Ausbreitung und Stärke der spanischen „I." erklärt wird.

In der Schweiz gab es schon demokratische Gesellschaften und Organisationen; sie nahmen gerne den Namen der „I." an und wurden ihre Sektionen. Aber sie setzten ihre politischen Wahlkampagnen fort; ihr Sozialismus war dunkelblauer Natur. Allein in den Juragebirgen warfen diese Zweigorganisationen allmählig die Politik über Bord und wurden offen antipolitische kollektivistische Gruppen. Dies geschah unter dem Einflusse ihrer aktuellen politischen und ökonomischen Erfahrungen, und die Einzelheiten dieser typischen Evolution füllen den grössten Teil von Guillaume's Werk. Abermals glauben wir die Übertragung einer Utopie ins wirkliche Leben zu beobachten. Wir finden hier, wie schon erwähnt, Arbeiter, welche die politische Maschine unter den möglichst günstigen Verhältnissen gebrauchen — dennoch gelangen sie schliesslich zur vollständigsten Verwerfung jeder Wahlpolitik.

So wird dieser Teil der Darstellung : die Befreiung der jurassischen Arbeiter von der Politik, ebenso typisch, wie der andere : die Befreiung der „I." von Autorität und der Ursprung der modernen anarchistischen Bewegung. Und die Charaktere werden uns alle lebendig; bald sind sie dem Leser wohlbekannt : Bakunin, Constant Meuron, Guillaume, Schwitzguebel, Perron, Varlin, De Paepe, Paul Robin und viele andere.

Über das Buch selbst darf konstatiert werden, dass der Verfasser, welcher im Jahre 1878 die Schweiz verliess und seit vielen Jahren der Geschichte der französischen Revolution aus Quellen studiert, jede Anstrengung, so genau wie nur möglich zu sein, machte, bei jeder zweifelhaften Einzelheit den Wert seiner Quellen darlegt. Er gebrauchte eine grosse Anzahl von alten Briefen, die er selbst zu jener Zeit schrieb, da die zeitgenössischen Publikationen im Laufe der Jahre fast gänzlich verloren gingen; er war im Stande, dies durch die grosse Anzahl von Dokumenten und Briefen Bakunin's zu ergänzen, welche sich seit jenen Tagen vorfanden.

In dem Masse, wie Guillaume uns den grössten Teil der Geschehnisse erzählt, fast Tag auf Tag an uns vorübergeht, werden Ereignisse

von allgemeiner oder geringerer Bedeutung neben einander gestellt; der flüchtige Leser wird darin einen Fehler erblicken. Aber das sollte ihm eigentlich ein Impuls sein, den Gegenstand gründlicher zu beherrschen, denn alles ist von einer gewissen Wichtigkeit. Die Geschichte der „I." wurde und wird von marxistischen Schriftstellern in einer Ausdehnung gefälscht, dass der augenscheinliche Beweis für ihr böses Gewissen von typischem Werte bleibt; jeder Leser, welcher die Fabeln von Marx kennt, wird der totalsten Zertrümmerung des marxistischen Systems der Geschichtsschreiberei mit Genuss beiwohnen.

Schade, dass andere Länder noch kein ähnliches Buch über die „I." besitzen. Vor drei Jahren publizierte Anselmo Lorenzo „Das kämpfende Proletariat," welches Buch den Ursprung und die ersten Jahre der „I." in Spanien behandelt. Es ist ein interessantes Werk, durchdrungen von den besten Absichten, aber auch ein Zeichen, wie viel schon jetzt von dieser Geschichte verloren gegangen und niemals wieder gewonnen werden wird. In Angiolini's „Geschichte des Sozialismus in Italien" wird die „I." nur oberflächlich behandelt; hier möchte ich gleichzeitig der Hoffnung Ausdruck geben, dass uns Errico Malatesta endlich seine Memoiren geben und uns diesen historischen Teil der „I." erzählen wird, wie nur er ihn erzählen kann. Krapotkin's „Autobiographie" bietet uns Lichtstrahlen über die schweizerische „I." während der siebziger Jahre, aber, je mehr er zum Schlusse eilt, werden sie viel zu kurz. Hoffen wir, dass auch sie eines Tages eine grössere Bearbeitung erlangen werden. Die Geschichte der belgischen „I." ist noch ungeschrieben, gar nicht zu sprechen von jener der Engländer, welche jedoch weniger glänzend ist als die anderer Länder, da sogar jene Engländer, welche sich von der Autorität des Generalrats befreiten unter dem Knechtschaftsjoch der Politik verblieben.

Guillaume ist zur Stunde allein im Felde. Er arbeitet jetzt an den zwei letzten Bänden seines Werkes, welche die Periode bis zum Haager Kongress (1872), respektive bis zum Berner Prozess (1877) behandeln sollen und werden.

Materialien zur Biographie
von
Sergius-Gennadjewitsch Netchajeff

Vorbemerkungen.

Als Bakunin von der Verhaftung und Auslieferung Netchajeff's Kenntnis erhielt, schrieb er an Ogarew u. a. Folgendes („M. Bakunin's Briefwechsel,“ p. 267):

"Das Unerhörte ist also geschehen. Die Republik hat den unglücklichen N. ausgeliefert.... Übrigens sagt mir eine innere Stimme, dass N., der unrettbar verloren ist, und es ohne Zweifel weiss, aus seinem tiefsten Innern, welches verworren und versumpft, doch keineswegs abgeschmackt ist, seine ganze ursprüngliche Energie und Standhaftigkeit wieder wachrufen wird. Er wird als Held zu Grunde gehen... Das ist meine, Überzeugung und wir werden bald sehen, ob ich Recht habe... Er war ein Mann von seltener Energie, und als wir ihn kennen lernten, flackerte in ihm die helle Flamme der Liebe zu unserem armen verlassenen Volke..."

Diese Worte Bakunin's gingen in Erfüllung. Seine Haltung während seines zehnjährigen langsamen Todes im Alexejewsky Ravelin muss heldenmütig genannt werden. Den Ausführungen von Tichomirow braucht eigentlich kein Kommentar hinzugefügt zu werden; ihre Darlegungen werfen das hellste Licht auf die Persönlichkeit von N., einer der ersten russischen Terroristen, dessen Ideen mehr Einfluss auf das weitere revolutionäre Leben in Russland hatten, als man gemeinhin annimmt.

Durch den Verrat des Polen Stempkowsky — auf den später ein Attentat verübt wurde — verhaftet und an Russland ausgeliefert, erklärte er vor dem Gerichtshofe, dass er aufgehört habe, ein Sklave des verruchten Despoten zu sein, dass er das Recht der Richter über ihn zu urteilen, nicht anerkenne, dass er alle Formalitäten der Prozessordnung verachte. Nach seiner Verurteilung zu 20 Jahren Katorga und lebenslänglicher Verbannung nach Sibirien, rief er aus: „Nieder mit dem Despotismus!“

Ein ehemaliger Genosse von N. äussert sich über ein Zusammentreffen mit ihm wie folgt (Erinnerungen an N., „Wjestnik Narodnoj Wali,“ N. 1, Genf, November 1883, p. 158): „Ich habe N. getroffen, und er war ganz derselbe wie früher, als ich ihn kannte. Er wurde schnell gallig, konnte Widerspruch nicht ertragen, war äusserst nervös; aber auch die charakteristische Seite seiner Natur war unversehrt geblieben: derselbe unbeugsame eiserne Wille, dasselbe vollständige Aufgehen in eine einmal erkannte Sache. Über Bakunin beklagte er sich bitter, schimpfte auf Herzen und bemühte sich, Beziehungen mit Russland, die bereits vollständig abgebrochen waren, wieder anzuknüpfen. Gerade in dieser Zeit und dem Versuch, seine Tätigkeit für Russland wieder aufzunehmen, kam er mit Stempkowsky zusammen, der seine Auslieferung veranlasste.“

Was für ein guter Charakter Netchajeff war, das werden wir aus den folgenden Darlegungen hinlänglich erfahren. Schon jetzt sei aber dem Urteil, von Hendrik van der Meij beigepflichtet, wenn er ihn einen „revolutionnair uit één Stuk" nennt. („Troon en Kerker," Haarlem, Leiden 1884). Freilich machte es der taktische Grundsatz im Vorgehen Netchajeff's, dass nämlich alle und jedes Mittel gerecht und anwendbar sei, begreiflich, wenn das Executiv-Comité der Narodnaja Wolja, mit welchem er, wie wir sehen werden, intime Beziehungen während der späteren Jahre seiner Festungsqual unterhielt, ihm kein Gehör schenken wollte; vielleicht nicht nur deswegen, weil er „in die revolutionäre Tätigkeit gefährliche Metoden und Gebräuche" (Burczew: „Während 100 Jahren. Sammlung zur Geschichte der politischen und sozialen Bewegung in Russland") einführen konnte, sondern eher, weil sie einen total volkstümlichen Charakter trugen.

N. wurde im Jahre 1845 als Sohn eines Handwerkers geboren und lernte mit 16 Jahren das Lesen und Schreiben, als er 1867 nach Petersburg kam. Dort wurde er Religionslehrer in einer Pfarrschule. Intellektuell war er damals sehr wenig entwickelt, beinahe ohne positive Kenntnisse, imponierte jedoch damals schon durch seine unbeugsame Willenskraft. Er verkehrte viel mit den Studenten und kam in ihre Kreise, woselbst man die damalige studentische Gährung für politische Ziele auszunützen suchte. Bald war er die ganze Seele des Unternehmens. Im März 1869 verschwand er aus Russland, ging nach Belgien und kam Ende März nach Genf, wo er sich mit Bakunin in Verbindung setzte. Vom Auslande aus sandte er diverse Proklamationen nach Russland. September 1869 kehrte er nach Russland zurück und mit älteren wie auch neu gewonnenen Genossen gründete er geheime Gruppen. Eines der Mitglieder, Iwanoff, schien ihm gefährlich zu sein und so überzeugte er N. Uspiensky, Pryschow, Kutzuetzow, Nikolajew von der Notwendigkeit, ihn zu töten. Durch seine aktive Mithilfe geschah dies. Bald darauf wurde Uspiensky verhaftet. Zahlreiche andere Verhaftungen erfolgten. N. flüchtete bereits ins Ausland. Sein weiteres Schicksal ist bekannt. Netchajeff's ganze, bedeutende, revolutionäre Tätigkeit war auf den Glauben an eine nahe, bevorstehende Revolution konzentriert. Sein praktischer Plan bestand in der Entfesselung eines allgemeinen Bauernaufstandes, der mit allen russischen Volksunterdrückern abrechnen sollte. Alle Hindernisse zu diesem Ziel mussten, dies war seine Meinung, durch eine Reihe terroristischer Taten beseitigt werden, damit im Volke der Glaube, das Vertrauen auf seine eigene Kraft erweckt werde; andererseits sollten die in Russland des öfteren vorkommenden Agraraufstände eine bestimmte Richtung, einen exakten Plan annehmen.

Der nachfolgende Artikel ist eine Übersetzung aus russischen Artikeln von Tichomirow, aus der ersten Novembernummer des „Wjestnik Narodnoj Wolji," Genf 1883, des ausländischen Organs der „Narodnaja Wolja," der berühmten sozialrevolutionären Partei. Als Quellenmaterial sind angegeben : 1. Anklageakt gegen Eugen Dubrovin, einem Student der medizinischen Kriegsakademie und

18 Soldaten aus der Besatzung des Alexejewsky Ravelin, in den Netchajeff eingekerkert wurde. Die letzteren standen unter der Anklage, mit Netchajeff Beziehungen unterhalten zu haben, ihm, mit anderen gefangenen Terroristen, Mirski und Schirajew, die Möglichkeit gegeben zu haben, sich mit der Aussenwelt in Verbindung zu setzen, Netchajeff Geld, Briefe und Journale geliefert zu haben; ferner mit ihm, wenn auf der Wache, Gespräche hochverräterischen Inhalts geführt zu haben. — 2. Korrespondenzen, welche Netchajeff aus der Festung schmuggeln liess. — Diverse persönliche Mitteilungen. Z. H.

Verhaftung und Gefängnisleben von S.-G. Netchajeff

von

Leo Tichomirow.

In einer unbestimmten Periode seiner Gefängnishaft richtetr Netchajeff aus dem Ravelin ein Bittgesuch an den Justizministee Polowrew. Indem er in seinem Schreiben eine Revision seines Prozesses forderte, berührte er auch die seltsamen Umstände seiner Verhaftung und Auslieferung aus der Schweiz.

Sie lauten wie folgt:

„Nach etwa Jahresfrist befahl der Zar seinen Sachwaltern, um unter allen Umständen die Auslieferung Netchajeffs von der schweizer Regierung zu erlangen, ihn als gemeinen Verbrecher hinzustellen, welcher den Mord an Iwanoff aus persönlichem Hass verübt hatte. Diese schamlose Lüge und absolut klare Verläumdung schüchterte die juristischen Vertreter nicht ein. Der Oberstaatsanwalt, die erbärmlich feigen Vertreter unserer Advokatur schwiegen sich gebührend aus, und unterliessen jeden Protest. Die schweizer Oligarchen lieferten Netchajeff, auf Grund der zaristischen Aufforderung, nicht nur ohne Gerichtsspruch, ohne irgend welche Urtersuchung aus, sondern sogar unter Ausschluss jeder Wahrung der Auslieferungsformalitäten, ohne irgend welche vorausgegangene Benachrichtigung oder Erklärung; kurz, Netchajeff wurde ausgewiesen mit Hilfe des grössten Verstosses gegen die Grundprinzipien des öffentlichen Rechtes. Er wurde ergriffen, geschlagen und beraubt, einige Wochen im Gefängnis gehalten, hierauf in der Nacht und ohne jede Erklärung über die bayerische Grenze geführt und von dort aus den schon wartenden russischen Spionen, wie der deutschen Polizei absolut bedingungslos überantwortet. Sämmtliche in Netchajeffs Besitz gefundenen Papiere wurden der russischen III. Abteilung verkauft *.

Angesichts eines solchen Auslieferungsverfahrens konnte die Regierung der bourgeoisen Republik keinerlei Garantie erhalten, dass Netchajeff dem ordnungsmässigen Vorgehen und der Unparteilichkeit der russischen Justizpflege unterworfen werden würde. Aus

* N. führt einen Kantonsbeamten an, der als Vermittler in dieser Angelegenheit fungiert haben soll. — Er spricht hier gelegentlich in dritter Person, wie dies in Gesuchen oder Bittschriften üblich.

diesem Grunde war es für die russische Regierung leicht, keine Rücksichten walten zu lassen. Mit unbeschreiblicher Frechheit wurde die Untersuchung geführt. Den von ihm gewählten Verteidiger liess man nicht zu Netchajeff kommen; eine Kopie der Anklageakten wurde ihm nicht gestattet, keine einzige Formalität eines Prozesses geachtet. Im Gerichtssaale gestattete man ihm nicht, eine Erklärung abzugeben; als er sich zum Sprechen anschickte, schleppte man ihn gewaltsam in den Korridor und schlug ihn dort bis er bewusstlos wurde. Auf Grund einer durch nichts gestützten Anklage eines Staatsanwaltes, von Auszügen aus Geständnissen von Mithelfer Netchajeff's — in denen nur über das blosse Faktum der Tötung von Ivanoff die Rede war —, indem man die Erklärungen der Motive zur Tat durch Uspiensky und andere sorgfältig unterdrückte, verurteilte das Moskauer Kreisgericht Netchajeff als gemeinen Verbrecher zu 20 jähriger Zwangsarbeit (Katorga). Gleichzeitig stellte das Gericht dem Verurteilten das Appellationsrecht zur Verfügung; jedoch als Netchajeff eine Kopie des Urteilspruches verlangte, wurde ihm diese verweigert und ihm noch überdies Papier und Tinte entzogen.

Als endlich die gesetzlich gewährleistete Frist behufs Appellationen verflossen war, wurde Netchajeff nach dem Schaffott geführt. Statt aber den Tod zu erleiden, brachte man ihn unter grösster Vorsicht und tiefstem Stilleschweigen, unter dem schützenden Dunkel der Nacht, auf Umwegen nach der Peter-Paulfestung, wo man ihn in den berüchtigten Alexejewsky Ravelin, jenem schrecklichen Gefängnisse, dessen historische Wände seit Jahrhunderten Zeugen der Schrecken der Tyrannei sind, warf, ihn auf diese Weise lebendig begrabend.

Bald nach seinem Einzuge in die Festung, näherte sich ihm der Graf Lewaschew mit dem Vorschlage, für die III. Abtheilung eine schriftliche Arbeit über den Bestand, die Zusammensetzung, Zahl und Mittel der revolutionären Partei zu verfassen, ihre Pläne, Absichten und Verhalten darzulegen. Nach den eigenen Worten von L., wies Netchajeff mit Entrüstung die ihm dafür gebotenen glänzenden Bedingungen zurück.

„Desto schlimmer für sie," sagte der Graf zu ihm; „man wird sie gewiss als gewöhnlichen Mörder beurteilen und der Vorsitzende des Gerichtshofes wird ihnen das Sprechen nicht erlauben."

Im dritten Jahre der Einzelhaft im Ravelin versuchte man wieder, aus Netchajeff Geständnisse zu entlocken. Es kam der Chef der Polizei, General Potapow, mit solchen gemeinen Vorschlägen. Netchajeff aber blieb fest und als Potapow ihm, als einen zur Zwangsarbeit Verurteilten, mit körperlichen Bestrafungen drohte, versetzte dieser, in Anwesenheit des Generals Korsakow, diverser Offiziere, Gendarmen und gemeiner Soldaten, dem Polizeichef einen Schlag ins Gesicht. Potapow blutete aus der Nase und aus dem Munde. Man warf sich auf Netchajeff, würgte ihn am Halse, aber er wurde diesmal nicht geschlagen.

Ein halbes Jahr später, im Juni 1875, ersuchte der Kommandant der Festung Netchajeff, seine Gedanken und Ansichten über

allgemeine russische Angelegenheiten schriftlich zu formulieren. Als Antwort darauf schrieb Netchajeff einen langen Brief an Alexander II., in dem er auf die grössten Übelstände im politischen und sozialen System Russlands hinwies. Er bezeichnete das bestehende System als verfault und überlebt, verkündete die unmittelbare, unvermeidliche Nähe der Revolution; nur durch sofortige Einführung liberaler konstitutioneller Institutionen, Einberufung einer Volksvertretung zum Zwecke der Revision der Grund- und Bodengesetze könne sie in ihrem destruktiven Charakter gemildert werden...

Als der Staatsanwalt des Moskauer Gerichtes zum ersten Male in Netchajeff's Zelle trat, gelang es diesem, Einblick in ein von dem Justizminister in seiner Sache gesandtes Schriftstück zu tun. In demselben las er, dass Alexander II. sich der schweizer Regierung mit seinem Kaiserworte für den ordnungsmässigen Instanzenweg, wie über die Neutralität dem über Netchajeff gegenüber zu fällenden Urteil verpflichtete. Gestützt auf diese Kenntnis, schrieb Netchajeff — anfangs 1876, dem vierten Jahre seiner Einzelhaft —, als seine Gesundheit arg erschüttert war, ein formelles Bittgesuch an den Zaren, dass dieser seine Angelegenheit entweder aufs Neue untersuchen lasse oder wenigstens die Aufhebung der stückweise, aber sicher tötenden Lebensbedingungen veranlasse. Als Antwort darauf wurde Netchajeff seiner einzigen Freude beraubt: man nahm ihm die Schreibmaterialien und Bücher weg, legte ihn in Ketten und fesselte ihn noch überdies an Händen und Füssen. So verbrachte er zwei Jahre.

Er verzagte nicht und auf Grund der schon erwähnten, ungeheuerlichen Gesetzwidrigkeit im ganzen Verfahren, wandte sich Netchajeff an den neuen Justizminister Polowzew, welcher früher der öffentliche Ankläger seiner Mitverschworenen war, und wies darauf hin, dass man sie, die übrigen, ausdrücklich als politische Verbrecher anerkannte; im Namen des mit Füssen getretenen Gesetzes und der Gerechtigkeit, ersuchte er um Revision seines Prozesses durch ein ordnungsgemässes, unparteiisches, öffentliches Verfahren.

„Man behauptet, dass die schweizer Regierung aus Anlass meiner Auslieferung eine Erklärung veröffentlichte, in der sie auch meine Aussagen, die sich als unrichtig erwiesen haben sollen, erwähnt. Dies ist eine infame Lüge, und sollte sie sich auf irgend welche Dokumente stützen, dann sind dieselben gefälscht von der Polizei. Die schweizer Polizei fing damit an, Netchajeff zu schlagen, dann beraubte sie ihn der Möglichkeit, Fragen zu stellen und Erkundigungen einzuziehen; dies die Ursache, weshalb Netchajeff weder die schriftliche noch mündliche Erklärung abgab, sondern vor allem eine gerichtliche Untersuchung forderte und das Recht, die Emigranten zu sehen und zu sprechen wünschte..."

Hier bricht das Dokument ab.

(Uebersetzt aus dem Russischen von Z. H.) (Schluss folgt.)





An der Lorelei

von

W. M. Königswinter.

Die Lorelei! Wie durch die Seele zieht
Die alte Mär, so kommt ein Duft gezogen,
Die Zaub'rin lockt mit sehnsuchtsvollem Lied,
Der Schiffer lauscht, da fassen ihn die Wogen.

Hinweg, vergangen lass vergangen sein,
Mich hat ein andres Frauenbild entglühet,
Der Tempeljungfrau gleich, hoch schlank und rein,
Die nur im Allerheiligsten sich mühet.

Sie pranget nicht mit Diadem und Gold,
Naturgeborner Ernst umwebt die Stirne,
Kein Machtgewand zeigt sie dir üppig hold,
Ihr Kleid ist einfach weiss gleich einer Firne.

Ihr einz'ger Schmuck ist ein Korallenband,
Die Körner sind vom besten Völkerblute,
Aus Wunden, welche einst Tyrannenhand
Den Freiheitshelden schlug im Kampfgefluthe.

So wandelt sie im Volke schlicht und gross,
Vielfach verkannt, mit manchem Hass beladen,
Doch wer sie liebt, den lässt ihr Reiz nicht los,
Sein Haus bestellt er, folgt der Freiheit Pfaden.

Schau hin, an ihrem tiefen, mächt'gen Blick,
An ihrer Stimme schönen, klaren Klängen,
Siehst du, als läge dort ihr ganz Geschick,
Die starke Jugend unsrer Heimath hängen.

O Freiheit, nimm auch mich als Werber an,
Lass still mich deinen hellen Liedern lauschen,
Gilt's dir zu nehmen mich auf leichtem Kahn,
Wo Klippen ragen, wilde Wogen rauschen.

O Freiheit, Lorelei der neuen Zeit!
Und soll ich dir im heissen Kampfe sinken,
Stolz ist das Loos, mein Blut wird dir geweiht,
An deiner Brust als rote Perle blinken.

(Entnommen dem „Deutschen Bürgerbuch" von 1845.)

Plastische Formen

von

Camille Lemonnier.

Auguste Rodin zugeeignet.

Am Ende eines Hofplatzes, in der dumpfen Feuchtigkeit einer ausgedehnten Halle, durch deren hohe Glasscheiben ein trübes Licht auf die nur angedeuteten Bewegungen der Entwürfe und der Statuen fiel, fand man endlich R..., ihn, der häufig hungernd, damit begonnen hatte, Steine auf einem Bauplatz zu behauen, nun auf einmal aus dem Dunkel trat, um sich als zu dem Geschlecht der mächtigen Bildner der Menschheit zugehörig zu erweisen.

Mit seinem Stiernacken, den kräftig hervortretenden Muskeln mit breiten untersetzten Schultern verbanden, seinem grossen kahlen Kopf, wo über dem Dickicht eines lang herabwallenden schwarzen Bartes zwei kleine graue Augen lebhaft funkelten, mit seinem auf kurzem Schenkeln ruhenden Rücken, dessen geschmeidige Bewegungen ihn zum Tragen von Lasten erscheinen liessen, haftete ihm, in seinem langen, bis an die Knöchel reichenden und mit getrocknetem Lehm bespritzten Kittel etwas von der Art des Volkes, aus der Zeit seines ersten Handwerks an. Der Erfolg hatte ihn nicht berührt. Zehn Jahre lang waren seine Statuen, deren Nacktheit die Jury erschreckte, in den versteckten Ecken der Ausstellungen verbannt gewesen, bis ein Sturm leidenschaftlicher Bewunderung ihn endlich erreichte; er verkaufte seine „Eva" und seine „Badende Frau"; ihr Erträgnis bezahlte ihm auf diesem steinigen Boden voller Schutt die vier Wände seines Ateliers, innerhalb welcher er mit seinen eigenen Händen eine Hütte für seine Hunde und seine Hühner ausmauerte und sie an einen kleinen, niedrigen Raum anlehnte, dessen ganze Ausstattung in einem eisernen Bett und einem Herd, auf dem er sein Essen bereitete, bestand. Kaum eine Spur von Melancholie lag, als Folge der fruchtlosen Anfänge und seiner so lange gedemütigten Kunst, in dem wütenden Hammerschlag auf dem splitternden Marmor, wie in dem heissen Aufwallen des Blutes, das beim Kneten des Tones zur Ruhe kam.

„In unsere ersten Arbeiten," sagte er, „legen wir unser Bestes; wenn wir noch nichts können, nichts berechnen und uns dem Instinkt überlassen! Später ist uns die Technik zu geläufig, und es fehlt an Natur. — Niederträchtige Kerle, wie die mich verhöhnten!"

Die Neugier, die Neigung zu disputieren, die Verehrung der Jungen für einen grossen Künstler brachten jeden Nachmittag in die Lehmhaufen und die Gipsabfälle des Ateliers, in die feine graue Wolke die unter den Füssen stäubte und bei jeder Bewegung aufwirbelte, eine Menge Unbekannter und die zerzausten Köpfe der Getreuen, Maler und Kritiker, die sich alle auf den drei Stühlen, dem Modelltritt und dem schäbigen, verfleckten Diwan, in dem Rauch von Pfeifen und Zigaretten drängten und lüstern nach neuen Akten, wie nach dem Klatsche des Tones — des Fleisches, das R... seinen Gestalten gab —, zusahen, wie unter Zucken und Dehnen des kleinen, kraftvollen Körpers „das Werk" sich seiner Vollendung näherte.

Er liebte es zu ästhetisieren, Worte voll verhaltener Leidenschaftlichkeit zwischen den Bewegungen hinzuwerfen, mit denen er seinen Ton knetete, seine Gestelle füllte, bei den, wie in einem Faustkampf ausgeteilten Schlägen, oder beim Streichen seiner magnetischen Hände, die die Materialisation seiner Träume formten. Und manchmal, im Eifer des Vollendens, das nur durch die Ankömmlinge unterbrochen wurde, denen er mit einem Neigen seines kurzen Oberkörpers einen Finger seiner durch die feuchte Erde klebrigen Hand reichte, erklangen heitere Scherze, durch die er sehr bescheiden die entzückten, vor seiner Arbeit laut werdenden Ausrufe ablehnte.

„Lassen Sie doch... Ich bin nur ein Handwerker — ein Mörtelkneter. Ja, sehen sie, sobald das hier an meinen Fingern klebt, bin ich nicht mehr ich. Es ist mir eine körperliche Freude, ein Vergnügen, das Leben zu erwecken, das drin ist, das Fleisch unter meinen Fingern quellen zu fühlen. Ich würde Figuren aus Schmutz, ja aus Strassenkot machen, wenn ich keinen Ton hätte. Nicht aus dem Stoff gestalten sich die Statuen, sie kommen aus uns, aus unseren Armen, unserem Kopfe. Naturalismus, Kopie des Modells, Wahrheit in der Kunst... Unsinn! Ist Michelangelo Natur, und Pilon und Rude und die Griechen? Sie haben das Traumbild des Wirklichen gesteigert. Die Illusion, das Erwecken der Seele in Marmor und den Gott, der in uns ist und der vielleicht nirgends anders ist, freizulassen... es gibt nur das. Ich, Sie wissen es, habe nur ein Modell, die Therese. Ich gebrauche Sie zu allem, ich arbeite nach ihr Männer wie Frauen."

Und dies war tatsächlich der Fall; er hatte als einziges Modell nur diese grosse Frau, die er eines Tages in den Schlachthäusern aufgelesen, wo sie auf ihren breiten, männlichen Schulterblättern, ohne zu schwanken, das Gewicht eines geschlachteten Ochsen trug, und die ihm vor den wechselnden Besuchern des Ateliers ihr vierzigjähriges, festes

Fleisch, die heldenmässige Mannheit ihrer Lenden und ihres Rückens, wie die sieghafte Nacktheit ihres breiten Schosses ausstellte.

Eines Tages, als ich zufällig zu einer Stunde zu R... verschlagen wurde, zu der er, nachdem er seine drei Eier in die Pfanne geschlagen, gewöhnlich sein Mittagsschläfchen abhielt, fand ich ihn, seiner Gewohnheit entgegen, mit gesenktem Kopf in dem Schutt seines Besitztumes herumwandern.

„Sie kommen gerade recht," sagtd er mir, „Stellen Sie sich diese grosse Kuh Therese vor. Auf einmal packt sie die Lust, der Sache ein Ende zu machen. — Ein Schlächter von da irgendwo bietet ihr seine Hand an. ‚Zum Teufel noch einmal, habe ich sie gefragt, liebst du denn diesen Mann?' Ach nein, das ist ihr gleichgültig, wenn sie nur ihre Wirtschaft haben kann. — Da, lieber Freund, habe ich mich geopfert. Ich habe ihr gesagt: ‚Wenn es dir gleichgültig ist, nimm mich. Du wirst mir weiter Akt stehen, zu essen und zu trinken ist genug für zwei da.' Und so ist es abgemacht. Ich wollte Ihnen schreiben, um Sie zu bitten, meine Trauzeuge zu sein. Was mich beunruhigt, ist der Gedanke, dass Therese von ihren Rechten Gebrauch machen wollen wird. Und, Sie brauchen es mir nicht zu glauben, wenn Sie nicht wollen, acht Jahre steht sie mir jetzt Akt, aber ich habe sie nie auch nur berührt. Für mich ist sie Marmor, plastische Form, Materie an sich."

Die Hartnäckigkeit R...'s unter seiner kleinen, gewölbten Stirne machte die Möglichkeit eines jeden Einwandes zunichte. Diese Therese mit ihrem ausdrucklosen, eckigen Gesicht, aber prachtvoll in der Vollreife ihrer Kraft, mit den langsamen Rhythmen ihrer grossen, Parthenope gleichen Gestalt, verkörperte die Verachtung dieser Bildhauerei für das Gekünstelte, für die flaue Kontur der modernen Kunstrichtung. Sie war sein mächtiges Ideal, der Körper seiner Träume, den er, indem er ihn daran hinderte, einem anderen anzugehören, jetzt zum erstenmal als einem Weibe gehörig ansah. Diese Liebe zur Kunst, die sich zum Opfer des Leben entschloss, sich heldenmütig zu einer Ehe mit einer Frau aus dem Volke hergab, die, genau betrachtet, einem vorhergehenden geistigen Bund ein Ende machte, — wer wäre nicht davon wie von einer einfachen und grossen Tat ergriffen?

Die Hochzeit am Ende des Monats vereinigte uns sechs, den verschiedensten Berufen angehörend, aber dem gleichen Ideal nachstrebend, in dem noch an demselben Morgen von dem Schutt des Mörtels und des Tones gereinigten Atelier; die Tritte waren in die Ecke geschoben, die Modellierböcke erhöht und auf den Falten eines zu stark geplätteten Tischtuches standen zwischen den roten Staniolkapseln der billigen

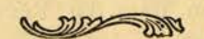
Weinflaschen Champagnerflaschen, Dosen mit Gänseleberpasteten, Teller mit Wurst und Schüsseln mit Pflaumentarteletten, deren Anblick uns mit der langsamen Zeremonie aussöhnte, am Ende welcher das Mannweib, die plebeische Muse, das grosse Schlachtross Therese, wie die anderen Bildhauer sie nannten, ihre weiss behandschuhte, derbe Rechte in die nervöse und magnetische Hand eines braven Genies legte.

In dem allzu knappen Anzug, mit den ihm eigenen Bewegungen, die die Nähte platzen liessen, fuhr R..., der sich nur in seiner weiten Arbeitsbluse behaglich fühlte, ganz laut, als ob kein Ereignis sein Leben verändert hätte, in dem Disput über seine Kunst fort, was er lachend „Bildhauerei mit dem Maul" nannte. „Es gibt nur zwei Kunstgattungen," rief er, die Ärmel bis zum Ellenbogen aufstreifend, als wollte er seine Ideen, wie seinen Ton, kneten, „das Porträt und die Gruppe. Aber Porträts können wir nicht mehr machen. Nur die Primitiven waren dazu imstande. Wir sind heute zu kompliziert, können nicht mehr von uns selbst absehen. Man müsste die Seele beichten lassen, in sie eindringen, in eine Falte das ganze Leben des Menschen hineinlegen. Es ist eine Kunst der Mystiker und der Grübler; die Nase auf der Natur pressen, so wie man Reliquien küsst, ohne Horizonte, die Nerven nicht überspannt. Die Gruppe entspricht viel besser unserem Geschmack des Bewegten, unserem Durst nach Ungewöhnlichem, unseren fieberhaften und leidenschaftlichen Seelen. Ja, Steine bewegen, Fleisch aufrühren, die Menschheit zucken lassen, einen Schrei herauslocken... Das ist der Farbe näher, das steht besser in der Luft, das windet sich zu Arabesken, zu Lianen. Ich, sehen Sie, kenne nur das Rhythmische. Auf die Linie, wie sie in der Akademie sagen, pfeife ich, wenn sie nicht die Thränen in ihre Augen steigen lässt, wenn sie nicht in die Wunde unserer Seele und unseres Fleisches eingebrannt ist. — Ach, diese Schmierfinken, mit ihrem Wachs und ihrem Fett, mit ihren kleinen Figürchen, um den Bürger zu kitzeln, ihren Aufsätzen für Kamine von Lusthäusern. Gehen Sie doch in die Ausstellungen und sehen Sie, was aus der Mythologie gemacht worden ist, aus der Schönheit der Frau, aus dem grossen nackten Körper des antiken und des Renaissancemenschen. Kleine Weiberchen aus Gelatine, Würste und Blasen aus Fleisch, Gelatine als Leiber, Gelee als Brüste: eine Kunst die ein Korsett trägt. Da spürt man sofort das niedliche Modell, die Dirne. Ja, schreien sie es ihnen doch in die Ohren, dass die Frau in der Skulptur nur ein Alter hat — unter vierzig Jahren existiert die Frau nicht!"

„Oho, warum nicht gar!" widersetzte der Maler Chapron. „Da gibt es kein Oho. Es ist so, wie ich sage," fuhr R... fort, und sein Bart flatterte. „Sehen Sie Therese an." Und sich zu ihr

wendend, machte er ihr kurz, ohne zu sprechen, ein Zeichen, als Aufforderung, sich zu entkleiden. Gehorsam öffnete sie die Hacken ihres schwarzseidenen Kleides, das zu ihren Füssen niederfiel und über das sie hinwegtrat. Ihre Brüste zeichneten sich unter dem Hemd ab, und sie sah einen Augenblick lang R... an, wie um zu fragen, ob sie sich weiter auskleiden sollte. Aber er öffnete selbst die Bänder der Röcke, zog das Hemd von den Schultern herab und als sie endlich nackt mit ihren braunen Schenkeln, die in der Luft glänzten, ihren kräftigen Lenden, die sich unter der Einbiegung des Oberkörpers wölbten, dastand, schlug er mit der flachen Hand auf die grossen Flächen ihres Körpers, im vollsten Eifer der Beweisführung. „Ist das nicht schön, wie? Vierzig Jahre waren nötig, diese festen und geschmeidigen Gewebe herzustellen, diese Knochen zu bilden. Fassen Sie diese Hüften an — Granit. Und die Brust! Nicht wahr, das ist fest genug? Und die Linie des Rückens! Und diese Schultern! Wie Brunnenränder. — Sehen Sie, vor ihrem vierzigsten Jahre ist die Frau in fortwährender Wandlung. Sie stabilisiert sich erst in dieser schönen Stunde der Reife, die für sie Kraftfülle, schöner regelmässiger Blutlauf, Formvollendung bedeutet. Das ist ihr Höhepunkt; sie hat noch das zarte Korn der Haut, die Geschmeidigkeit der Hüften und der Schultern, alle Teufeleien ihres Geschlechtes, nur in weit bestrickenderem Masse. Denn zu diesem Zeitpunkt verbindet sie damit etwas von unserer Manneskraft; die weniger zarten Gelenke haben sich gefestigt, die Formen haben sich geweitet und sie herrscht in Machtfülle. — Sehen Sie, Michelangelo war meiner Meinung; in seinen Schöpfungen nur Frauen von vierzig Jahren. Jetzt, mein Kind, kannst Du Dich wieder anziehen."

Und der kräftige Nacken, der Schoss der „Venus victrix," die Säulenschäfte der Schenkel, die plastische Pracht dieses Karyatidenkörpers, würdig die Balkone von Königen zu zieren, verschwanden mit derselben grossartigen Schamlosigkeit, mit der sie daraus erschienen waren, in dem schwarzseidenen Kleid, dem schönen neuen Hochzeitskleid.



Kampflied

Von *⁎*

Ich beuge mein Knie keinem Fürstentron,
Ich lache ob Kreuz und Altar,
Ich neig' auch das Haupt nicht in geistiger Fron
Vor den Götzen der wählenden Schar.
Wir alle sind Menschen aus weibes Schoss,
Geboren zu Freiheit und Recht;
Mit eignen Fäusten will ich zimmern mir mein Los,
Will sein keines anderen Knecht.

Was schuftest und fronst du in Armut und Not?
Leg nieder den Meissel, leg nieder!
Erheb deinen Blick aus dem Staube und Kot,
Schau um dich und reck deine Glieder!
Wie Simson an der Philister Palast
Halten wir ja die Säulen vom Staat;
Ein Ruck von unsrer Faust — — zusammen kracht die Last
Und frei liegt der Zukunft Pfad.

Schon nah ist die Stund, da der Sieg uns winkt,
Das Frührot der Freiheit uns taget,
Der Herrschermacht Traum in das Nichts versinkt,
Die Gewalt seiner Waffen versaget.
Schon leuchtet's im Osten wie Wetterschein,
Nicht schützen mehr Dämme noch Deich,
Die Sturmflut brausend bricht ins freie Land herein,
Wir grüssen Dich, kommendes Reich! *



* Zu obigem Gedicht fügt der Verfasser hinzu: „Ich habe es schon immer als einen bedauerlichen Mangel empfunden, dass die anarchistische Bewegung kein eigenes Kampflied hat, sondern in den Arbeiterkreisen immer noch mit Vorliebe die Arbeiter-Marseillaise gesungen wird, die mit ihrer der bürgerlichen Revolution entlehnten Melodie und ihrem der sozialdemokratischen Auffassung angepassten Text („das freie Wahlrecht ist das Zeichen") doch wirklich unbrauchbar ist. Ich sende Ihnen deshalb anbei einen kleinen Versuch in dieser Richtung, der... bisher nur zum Privatgebrauch von mir und einigen Freunden diente, vielleicht aber für weitere Kreise nutzbar zu machen ist." Der Verfasser sandte auch die musikalische Begleitung, doch müssen wir aus technisch-unmöglichen Gründen von ihrer Wiedergabe Abstand nehmen.

Archiv des sozialen Lebens

Bibliographie.

Diese Rubrik bringt nicht nur anarchistische Werke, sondern möglichst vollständig eine Uebersicht aller den Tendenzen der Freiheit im Allgemeinen huldigenden Neuerscheinungen auf dem Gebiete der Literatur, auch sonstige Werke der positiven Wissenschaft.

In Deutscher Sprache.

H. Landsberg, Moderne Geister. Berlin, Pan-Verlag.

H. Fuchs, Ideen zur sozialen Lösung des homosexuellen Problems. — Leipzig, Moderner Dresdener Verlag. ca. 60.

Key Ellen, Der Lebensglaube. — 562 S., Berlin, S. Fischer, Verlag. 4 M.

Locke, John, Zwei Abhandlungen über Regierung, nebst „Patriarcha" von Sir R. Filmer. — Halle, M. Niemeyer. 9 M.

Wilde Oskar, Ziele (Intentions). — Wien, Wiener Verlag, ca. 2. -

Stoessl, Otto, Conrad Ferdinand Meyer. — Berlin. Bard, Marquart u. C. 1,25.

Säbel und Feder. Zum 60. Geburtstag Carl Baron Torresanis. Mit Beiträgen von Marie v. Ebner-Eschenbach, Detlev v. Liliencron, Ferd. v. Saar, u.s.w. — Dresden, E. Pierson. 4.

H. Daffis, Heine-Briefe, I. Band. Berlin, Pan-Verlag. Ca. 3.

Tolstoi Leo, Göttliches und Menschliches. Erzählung. — 80 S. Berlin, S. Fischer. 1.

Blei F., Félicien Rops. — Berlin, Bard, Marquart u. C. 1,25.

Krapotkine P., Memoiren eines Revolutionärs. — Volksausgabe. Stuttgart, Rob. Lutz. 4.

Schmidh, Kaspar, Gedanken zur Sexualpolitik. Thüringische Verlagsanstalt, Leipzig.

Pieron, Ernst, Gibt es Gerechtigkeit? Verlag Anarchistische Föderation Deutschlands, Berlin. N. 58.

In Englischer Sprache.

Clodd Edw., Animismus.

Giles, A. Herbert, Die Religion des alten China.

Picton J. Allanson, Pantheismus. Sämtliche im Verlag A. Constable & Co., einz. 1s.

Richet, Ch., Friede und Krieg. — London, J. M. Dent & Co. 1.

Thorpe, Dr. C., Joseph Priestley. (s. o.)

Emerson, Ralph Waldo, Sämtliche Werke. London, S. Bell & Sons.

Whiteing Rich., Läut' ein das Neue! Roman. London, Hutchinson. 6.

Carpenter, Edw., Tage mit Walt Whitman. London, G. Allen. 5.

Podmore, Frank, Robert Owen, eine Biographie. London, Hutchinson & Co., 24.

Nevinson, Henry W., Die Dämmerung in Russland, Scenen aus der russischen Revolution. London Harper & Bros. 7.50.

—, Moderne Sklaverei. Darstellung des Handels mit Kontraktarbeitern für portugiesische Cacaopflanzungen. (s. o.) 6.

In Französischer Sprache.

Syndicat agricole de Bourbon-l'Archambault, Handbüchlein der gewerkschaftl. Propaganda, 5 cent.

Henry, F., Briefe eines Infanteristen, Anarch. Kolonie zu Aiglemont (Ardennes).

Reclus, E., Der Mensch und die Erde, II. Serie. Libr. Universelle, 33, rue de Provence, Paris.

Rictus, Jehan, Stacheldrähte. Verlag L. Michaud, 168, boul. Saint-Germain, Paris. 3 fr. 50.

Fréville, G., Entlassene Arbeiter. Verl. Cornély, Paris. 50 cent.

Bonheur, Die Absurdität des Eigentums. „Le Libertaire." 1 fr.

Girault, E., Nieder mit den Toten!

An unsere Leser und Freunde!

Absicht und Wunsch, unsere Zeitschrift ununterbrochen und regelmässig erscheinen lassen zu können, worin wir hoffentlich den Gefühlen unserer Leser begegnen, erfordern es, an alle Leser, wie auch Agenten, die dringende Bitte zu richten, Gelder und sonstige Abrechnungen jedesmal gleich nach dem Vertrieb der empfangenen Exemplare — spätestens drei Wochen danach! — an uns senden zu wollen.

An alle Einzelabonnenten ergeht die gleiche Bitte.

Die eingelaufenen Gelder werden immer in nächster Nummer quittiert.

Sämtliche Gelder für Abonnement, Pressfond, u.s.w. sind zu richten an den Verlagssekretär:

Franz Buchbauer, 38, Broad Street, Golden Square, London, W. England.

Festbankett und Literarischer Abend

veranstaltet von der Gruppe **„Die Freie Generation"** anlässlich des Erscheinens und zur Begrüssung der ersten Nummer unserer Revue; findet statt am

Sonntag, den 1. Juli, 8 Uhr Abends,

im Lokal des

„Armen Teufel"

PROGRAMM:

I. Hermann Conradi's „Licht den Lebendigen". Vorgetragen von ***.—II. Aus Eugen Heinrich Schmitt's: „Der Staat vor dem Richterstuhle der Wahrheit". Von Joh. Uhrin.—III. Russische Heldentypen. Von J. H.—IV. J. H. Mackay's „Anarchie". Von F. Buchbauer.—V. Friedrich Nietzsche und die freie Generation. Von Pierre Ramus.—VI. Aus Joseph Schiller's Gedichten. Von J. Kapfer.

Bankett. Preis pro Person 2s.

Quittierung eingelaufener Gelder bis zum 10. Juni:

Pinter, 1/-; Kl. M., £1 6/6; Z. H., £1 2/6; Uh., £1 3/-; Mecklen., £1 3/6; Steiner, £1 1/-; Katritzky, £1; Buchb., £1 4/6; Kasacz, £1 3/-; Mandl 12/6; Klein, 10/-; S. Green, 3/6; S. Fr. 6d.; Kapfer, 3/6.

BRIEFKASTEN.—Den Freunden von überall herzlichsten Dank für ihre Ermutigungsschreiben.—**Charlottenburg:** Mitarbeit erwünscht.—**Wenzl S., Karlsb:** Hatten 18 Kreuzer Strafporto für ungenügend frankierten Brief zu erlegen. Gruss!—**Rolf H:** Geld noch nicht eingetroffen.—**Mittheis:** Vorliegende Nummer erklärt alles. Gruss Allen.—**Karoly:** Könnten Sie uns dorten einen Agenten angeben?—**Nocar:** Dank für grosse Bestellung, doch das angekündigte Geld traf nicht ein.—**Vevey:** Kolportieren und Geld senden!—**Dr. Mich:** Bitte um deutlichere Adressenangabe.—**Rothemann:** Adresse von „Freedom" 127, Ossulston Street, London, N.W., England. Ausser dieser erscheint keine englische an. Zeitschrift in England. Ist Ihnen schon „Mother Earth", P.O. Box 217 Madison Square Station, New-York, N.Y., Nordamerika, bekannt?—**Robinsohn:** Fragen Sie bei „Freien Arbeiter" an.—**Senna Hoy:** Dank für Mitarbeit; erscheint in nächster Nummer. Gruss!

Revue der internationalen anarchistischen Presse.

Die folgende Aufstellung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit; eine solche ist, den Umständen gemäss, kaum zu erreichen. Leser und Freunde unserer Zeitschrift sind ersucht, uns etwaige Berichtigungen mitzuteilen.

Algerien.

La Révolte,	Algier.

Argentinien.

Los Nuevos Caminos,	Buenos-Ayres.
Vulcano Sociale,	,,
La Protesta (täglich),	,,
Fulgor,	,,
La Aurora,	Rosario.
Nuevas Brisas,	Rosario de Santa Fé.
Antorcha,	Montes de Oca.

Belgien.

L'Insurgé,	Lüttich.
L'Idée Libre,	Brüssel.
Opstanding,	,,
Ontwarking,	Antwerpen.
L'Action Directe,	Gilly.
Waarheid,	Gent.

Brasilien.

La Battaglia,	Sao Paolo.
O Amigo do Povo,	,,
O Tierra Livre,	,,
A Greve,	Rio de Janeiro.
Kultur,	,,
Novo Rumo,	,,
Justicia,	Tamera.

Chile.

Nuevos Horizontes,	Santiago.
Germinal,	,,
En Pensamiento Obrero,	Pozo Almonte.

Cuba.

Tierra,	Havana.
Germinal,	,,

Dänemark.

Ny Tid,	Kopenhagen.

Deutschland.

Der freie Arbeiter,	Berlin.
Der Anarchist,	,,
Der Revolutionär,	,,

Egypten.

L'Operaio,	Alexandrien.
Il Domani,	

England.

Die Freie Generation,	London.
Freedom,	,,
Der Arbeiterfreund (jüd.)	,,
Freie Arbeiterwelt ,,	,,
Germinal ,,	,,

Frankreich.

Les Temps Nouveaux,	Paris.
La Voix du Peuple,	,,
L'Ere Nouvelle,	,,
Le Libertaire,	,,
L'Anarchie,	,,
L'Ordre,	Limoges.
Germinal,	Amiens.
L'Action Syndicale,	Toulouse.
Le Balai Social,	Nantes.
Terre et Liberté,	Auxerre.
Les Semailles,	Bourges.

Holland.

De vrije Socialist,	Amsterdam.
De vrije Communist,	,,
Recht vor Allen,	Deventer.
Recht door Zee.	Enschede.
De Wappen neder,	,,
De Arbeider,	Groningen.
De Tolkomst,	Amerfort.
De Klok,	Garredyk.

Italien.

Il Pensiero,	Rom.
Il Novatore,	,,
L'Agitazione,	,,
Il Movimento sociale,	,,
Il Grido della Folla,	Mailand.
Il Libertario,	Spezia.
L'Università popolare,	Mantua.
L'Avvenire Sociale,	Messina.
La Falange,	Marsala.
L'Aurora,	Ravenna.
La Vita Operaia,	Ancona.
Germinal,	Caltanisetta.
L'Affamato,	Taranto.

Kanarische Inseln (Afrika).

El Obrero,	Santa Crux de Tenerife.
Luz y Vida,	,, ,,

Oesterreich.

Nova Omladina,	Prag.
Prace,	,,
Matice Svobody	Brünn.
Reckovicich	,,
Hornik,	Bruch.
Zjednoczenie,	Lemberg.

Peru.

Los Parias,	Lima.

Portugal.

Despertar,	Porto.
Obra,	Lissabon.
O Mundo,	,,
O Tecido,	,,
O Germinal,	Setubal.
O Vida,	Oporto.

Rumänien.

Revista Ideei,	Bukarest.

Schweiz.

Der Bundschuh,	Zürich.
Der Vorposten,	,,
Le Réveil - Il Risveglio,	Genf.
L'Action anarchiste,	,,
La Voix du Peuple,	Lausanne.

Schweden u. Norwegen.

Brand,	Stockholm.

Spanien.

Tierra y Libertad,	Madrid.
Revista Blanca,	,,
El Productor,	Barzelona.
La Escuela Moderna,	,,
El Porvenir del Obrero,	Mahon.
Tiempos Nuevos,	Gijon.

(Sehr unvollständig).

Vereinigte Staaten (Amerika.)

Freiheit,	New-York.
Mother Earth,	,,
Liberty,	,,
Freie Arbeiterstimme (jüd.)	,,
Liberator,	Chicago.
Arbeiter-Zeitung,	,,
Vorbote,	,,
Fackel,	,,
Lucifer,	,,
Volne Listy,	Brooklyn.
Cronaca Sovversiva,	Barre (Vt.)
La Questione Sociale,	Paterson (N.J.)
The Demonstrator,	Home.
Pane e Libertà,	Montpellier (Vermont).

Uruguay.

El Obrero,	Montevideo.

Printed for the Publisher by H. CUISINIER & Co., 12, Dean Street, Oxford Street, W.